

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

18. Jahrgang.

Januar 1894.

No. 1.

Predigt über das Evangelium am Neujahrstage.

Luc. 2, 21.

Das alte Jahr ist vergangen, ein neues haben wir angetreten. Was es uns bringen werde, ist eine Frage, auf die kein Mensch antworten kann. Die Zukunft ist allen verborgen, keiner kann hineinschauen, keiner die Wege Gottes errathen, die er uns führen will. Die Menschen wünschen sich gegenseitig ein gesegnetes, ein fröhliches Neujahr, viel Glück dazu, weil sie fürchten, das neue Jahr könnte auch Unglück und Herzeleid mit sich bringen und manchem das Todesjahr sein. Wer den Lauf der Welt betrachtet und die überhandnehmende Gottlosigkeit, den Abfall vom Glauben, den Mammonsdienst sieht, die Lust des Fleisches, den Geist des Umsturzes, dem kommen die Gedanken, daß es so nicht weiter gehen könne und die Langmuth Gottes ein Ende haben müsse. Mit Strafgerichten müsse er dreinfahren, ob die Menschen sich noch durch Strenge bewegen ließen zur Buße, die durch Güte nicht kommen wollten. Es kommen die Gedanken, der jüngste Tag werde hereinbrechen und allem gottlosen Wesen ein Ende machen. Da werde es auch für die Christen schreckliche Zeiten geben, weil sie mitleiden müssen, und die Besürchtungen entstehen, daß das neue Jahr ein schweres und dunkles Jahr sein werde, und es wird gesucht: O, daß wir auch einen solchen Leitstern hätten, wie die Weisen aus dem Morgenland einen hatten, der sie glücklich zum Ziele führte, einen Stern, der uns in diesem Jahr voranleuchtete, daß wir getrost gehen und das Jahr auch fröhlich vollenden könnten! Ich kann euch die frohe Botschaft bringen, daß wir einen solchen Stern haben, den Herrn Jesum.

Jesus unser Leitstern durch das neue Jahr;

1. wie er es ist;
2. wann er es ist.

1.

„Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.“ Maria und Joseph erfüllen das

Gesetz Mosis. Sie lassen ihr Kindlein durch die Beschneidung in den Gnadenbund Gottes aufnehmen. Es war ein strenges Gesetz, denn wo ein Knäblein nicht beschnitten wird, daß Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk. Das Kind unterwarf sich der Beschneidung, obgleich es derselben gar nicht bedurfte, auch nicht nöthig hatte, in den Bund Gottes aufgenommen zu werden. Es war ein heiliges, sündloses Kind, es war Gott selbst. Bei der Beschneidung bekamen die israelitischen Knäblein ihre Namen, wie jetzt die Christenkinder ihre Namen bei ihrer Taufe empfangen. Das Kind der Maria bekam den Namen Jesu, und diesen Namen hat ihm sein Vater im Himmel gegeben, noch ehe es empfangen ward. Der Engel Gabriel ward zur Jungfrau Maria gesandt, ihr zu verkündigen, daß sie den Sohn, den sie gebären werde, Jesus nennen sollte. Mit diesem Namen ist das Kind von allen andern Menschenkindern unterschieden, denn der Name sagt uns, was das Kind in der That ist. Der Name Jesus ist ein Amtsnname und heißt auf deutsch: Heiland, Seligmacher, weil er sein Volk selig machen soll von ihren Sünden. Durch seine Thaten hat Jesus bewiesen, daß er ein Jesus ist. Durch seine Beschneidung hat er sich unter das Gesetz gethan und ihm vollkommen Gehorsam geleistet für uns, und uns erlöst vom Gesetz, auf daß wir die Kindschaft empfingen. Zu gleicher Zeit hat er sein Blut gegeben zur Bezahlung für unsere Sünden. Während seines ganzen Lebens ist er unser Jesus, unser Seligmacher, gewesen, er hat uns von Sünden erlöst und die Seligkeit erworben.

Was er auf Erden gewesen ist, das ist er noch und bleibt's. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit, ein Helfer von allen geistlichen und leiblichen Nöthen. Das ist's, was wir in diesem Jahr und allezeit bedürfen. Jesus ist unser Leitstern. Ein Stern hat Licht in der Finsterniß und mit seinem Licht tröstet und erfreut er uns. Wir finden, daß Jesus Licht vom Licht ist, das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Mit seinem Wort der ewigen Wahrheit und Weisheit, mit dem heiligen Evangelium leuchtet er in die Herzen und zeigt ihnen den rechten Weg zur Seligkeit, zur Gemeinschaft mit Gott. Bei allem Haß gegen die Sünde wird es doch vorkommen, daß wir in dem neuen Jahr sündigen werden, und dunkel wird es in unsren Herzen werden, Furcht wird einziehen, die Sünde wird nagen, das Gewissen schlagen, der Tod wird schrecken. Jesus hilft durch sein Licht. Ich nehme die Sünder an, kommt her zu mir, ich will euch erquicken. Durch dies Licht werden wir bewahrt, daß wir auf dem rechten Weg bleiben und nicht auf eigene Werke und Selbstgerechtigkeit verfallen oder fremde Helfer suchen. Und dieses Licht gibt Trost und Freude. Es sagt uns: Ob die Sünde mächtig geworden ist, so ist die Gnade noch viel mächtiger. Das Licht behütet uns vor Mißglauben, Verzweiflung und andern großen Schanden und Lastern, es erfüllt die Herzen mit Freude, weil es die Gewißheit der Gnade und die Hoffnung des ewigen Lebens gibt. Jesus ist die Sonne der Gerechtigkeit,

welche uns in dem neuen Jahr täglich scheint. Ein Heiland, der uns begleitet und ein unfehlbarer Helfer ist, der nie versagt. Das Kind, das uns geboren ist, der Sohn, der uns gegeben ist, heißt Jesus, und in diesem einen Namen ist alles zusammengefaßt, was Jesaias geweissagt hat, daß er heiße Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.

„Wunderbar“ heißt er, denn er ist das größte Wunder. Er ist Gott und Mensch in einer Person und nach seiner menschlichen Natur aller göttlichen Herrlichkeit theilhaftig, und an ihm haben wir einen Heiland, der Wunder thut und mit seiner Allmacht also regiert, daß es ganz unbegreiflich ist. Dieser Wundergott ist unser Leitstern. Er heißt „Rath“ und ist Rath; nach seiner unermesslichen Weisheit hat er immer Rath. In den verwickeltesten Verhältnissen, in den größten Schwierigkeiten, wo allen Menschen der Verstand ausgeht und sie keinen Ausweg sehen und verzweifeln, da leuchtet sein Licht helle und er gibt guten Rath, der zum Ziele führt. Und er gibt ihn nicht nur, er führt ihn auch aus, denn er heißt „Kraft“. Wenn noch so viele Hindernisse sich ihm entgegenstellten, noch so viele Schwierigkeiten zu bekämpfen wären, er überwindet sie alle und er führet zum Ziel, wenn wir meinen, es gehe zum Verderben. Er heißt „Held“ und ist ein Held. Mit seiner Gotteskraft schlägt er alle unsre Feinde nieder, er siegt in allen Ansechtungen, die uns von Sünde, Tod, Teufel und Welt gemacht werden. Er reißt aus allen Nöthen, auch aus der Hölle heraus. Er heißt „Ewig-Vater“ von seiner ewigen väterlichen Gesinnung, er meint es immer gut mit uns, seine Liebe und Güte ist uns immer gewiß, er ist voll Erbarmen und Freundlichkeit. Er heißt „Friede-Fürst“. Er ist der Herr des wahren, göttlichen Friedens, wie ihn die Welt nicht hat noch geben kann. Er gibt dem Herzen die Ruhe und Zufriedenheit, daß es sich sicher und geborgen weiß in allen Stürmen und allem Unfrieden, im Unglück, Noth und Tod. Es ist die feste Versicherung, daß alle Sünden vergeben sind und daß uns nichts verdammten kann. Es ist die Gewißheit, daß wir in Gott einen lieben himmlischen Vater haben und seine Kinder seien, deshalb seine volle Liebe besitzen und nichts zu fürchten brauchen. Jesus, der starke Gott und unser Heiland, der in seinem Rath beschlossen hat, was dieses Jahr uns bringen soll, der alles weiß, der ist unser Leitstern, er will uns führen und unser Helfer sein. Außer ihm gibt es keinen andern.

2.

Den Schiffen helfen nur die Sterne oder ihr Kompaß, wenn sie sich darnach richten; und die Weisen aus dem Morgenland hat der Stern nur deshalb zu dem Kinde gebracht, weil sie auf ihn gesehen haben und ihm gefolgt sind. Hätten sie das nicht gethan und wären auf gut Glück fortgezogen, so hätten sie Jesus nicht gefunden. So ist Jesus der Leitstern durch dies Jahr; aber er ist nur dann unser Leitstern, wenn wir auf ihn

sehen und unser Vertrauen auf ihn setzen. Da sind viele, die meinen ein gutes Jahr hänge von ihnen ab. Wenn sie gesund blieben, wie bisher, dann solle es gut werden; wenn das Geschäft sich hebe; wenn sie ihr Geld nicht verlören; wenn es gutes Wetter gäbe und ihre Pläne glückten, wenn die Wünsche in Erfüllung gingen, so wollten sie ein gutes Jahr haben. Diese machen sich selbst Leitsterne, die aber kein Licht haben, und sie gestehen selbst, daß sie sich nicht darauf verlassen können. Die Leitsterne fangen alle mit dem Wörtchen „wenn“ an. Dabei hat's immer ein Häfchen. Die Un gewißheit, ob auch die Wünsche sich erfüllen würden, ist immer da. Wird nichts daraus, dann wird geplagt und man fürchtet ein böses Jahr.

Jesus Christus ist ein fester, unveränderbarer Stern, aber man muß auf ihn sehen, sich auf ihn verlassen. Hat man ihn und sein Wort, dann hat man alles, was man bedarf, seine Zusage, daß er dich nicht verlassen und versäumen will, steht fest und ein gesegnetes Neujahr ist sicher. Jesus ist dir ein Jesus, und wenn auch die Berge wichen und die Hügel hinfielen, so soll doch seine Gnade nicht von dir weichen und der Bund des Friedens nicht hins fallen. Er hält sein Wort: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ In den Armen Jesu habt ihr einen Schlüssel zu Gottes Herzen und zu allen seinen Gütern. Er sagt: „Wahrlich, ich sage euch, wo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.“ Welche Macht liegt in dem Namen! Und diese Macht haben alle Gläubigen. Wer sie gebraucht, sollte der nicht ein gutes Jahr haben? Noch ehe wir rufen, will er antworten, während wir reden, will er hören. Der Name Jesus ist ein festes Schloß, in welchem wir sicher sind vor allen Feinden. Jesus nimmt alle Sorge hinweg, er forget für euch. Er gibt euch Speise zu seiner Zeit und erhält euch in der Theuerung. Rufet ihn an und er gibt euch Arbeit und segnet sie, er stellt der Engel Wacht um euch; legt er ein Kreuz auf, so hilft er's tragen und tröstet; in Krankheit ist er euer Arzt, in der Noth euer Erretter, bei Tag und Nacht euer Schutz und Schirm, er bringt Freude in der Trübsal; und sollte dies Jahr das letzte sein, und ihr haltet euch an Jesum, so wird es das herrlichste werden durch einen seligen Tod. Unglückselige Leute sind die, welche Jesum nicht zum Leitstern haben, nicht an ihn glauben. Sie sind beständig in Unruhe und wandeln in der Irre. Geht es ihnen nicht nach Wunsch, so verzagen sie; kommen sie in Noth, so haben sie keinen Helfer; schrecklich ist der Tod für sie, ohne Heiland sehen sie die Verdammnis vor sich. Als der Herr auf Erden wandelte, hatten es die nicht zu bereuen, die auf ihn gesehen und zu ihm sich gewendet haben. Den armen Sündern hat er die Sünden vergeben, die Traurigen getröstet, alle Bitten ihnen gewähret, die Hungrigen gespeiset, die Kranken geheilet, die Wittwen erfreut, und seine Jünger mußten auf die Frage, ob sie je Mangel bei ihm gelitten hätten,

antworten: Herr, nie keinen. Jesus ist noch derselbe Herr und hat noch dasselbe Herz und seine Verheißungen sind noch dieselben. Lasset uns ihm zum Leitstern erwählen, ihm uns ergeben und unsere Hoffnung auf ihn setzen, wir werden von ihm herrlich und selig geführt werden.

O Herr Christ, nimm unser wahr
Durch dein heiligen Namen;
Gib uns ein gut neues Jahr,
Wer's begehrt, sprech: Amen.

Amen.

W. A.

Predigtstudie über das Evangelium des zweiten Sonntags nach Epiphanien.

Luc. 2, 41—52.

Die Geschichte von dem Tempelgang des zwölfjährigen Jesusknaben, dem einzigen Ereigniß, das uns aus der Jugend Jesu berichtet ist, wird durch die Bemerkung eingeleitet, daß seine Eltern alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest gingen. V. 41. Nach dem Gesetz Mosis sollten alle männlichen Israeliten dreimal im Jahr, an den drei hohen Festen, Ostern, Pfingsten, Laubhütten, vor dem Herrn, dem Gott Israels, an der Stätte, die er erwählen würde, erscheinen. 2 Mos. 23, 14. 34, 23. 5 Mos. 16, 16. Nachdem aber Israel sich über das ganze Land Canaan ausgebreitet hatte, war es Sitte geworden, daß die entfernt Wohnenden wenigstens einmal im Jahr, am Passahfest, nach Jerusalem pilgerten und mit ihren Volksgenossen im Tempel des Herrn das hohe Fest feierten. So war es auch der fromme Joseph gewohnt. Daß Maria mit ihm ging, geschah aus innerem Triebe und Verlangen nach dem Heiligtum des Gottes Israels. Durch das Gesetz waren die israelitischen Frauen hierzu nicht verpflichtet. Als nun Jesus zwölf Jahr alt war, gingen seine Eltern wiederum hinauf nach Jerusalem auf das Osterfest, und nahmen diesmal ihren Sohn mit sich. V. 42. Mit dem zwölften Jahre wurde ein israelitischer Knabe ein sogenannter Sohn des Gesetzes, es begann für ihn die Unterweisung im Gesetz und die Gewöhnung an die Gottesdienste Israels. Das war also auch bei dem Jesuskind der Fall. Bis dahin hatten seine Eltern ihren Sohn ohne Zweifel selbst in den Geboten, Rechten und Zeugnissen des Herrn unterwiesen, nach der Vorschrift Mosis, 5 Mos. 6, 20. Jetzt übergaben sie ihn dem Unterricht der Gesetzeslehrer und gewöhnten ihn an den Tempelbesuch. Sie thaten an dem ihnen anvertrauten Kinde, wie es fromme Israeliten mit ihren Kindern zu halten pflegten. In kurzen, schlichten Worten wird uns hier das Bild der heiligen Familie gezeichnet, ein Muster, dem alle christlichen Familien folgen sollten. Als die siebentägige Festzeit beendet war und Joseph und Maria sich auf den Rückweg machten, „blieb das Kind

Jesus zu Jerusalem". V. 43. Alle vorangehenden Sätze leiten zu diesem Hauptatz über. Daß der zwölfjährige Knabe Jesus in Jerusalem zurückblieb, und zwar im Tempel, geschah nicht aus Zufall, auch nicht „aus unwiderstehlichem Drang zu dem Göttlichen“, sondern in heiliger Absichtlichkeit. Was Jesus mit diesem auffallenden Verhalten bezweckte, erhellt aus dem Folgenden.

Seine Eltern — so wird V. 43 b bis V. 46 a weiter berichtet — wurden es nicht inne, daß er in Jerusalem zurückgeblieben war, und indem sie meinten, er befände sich in der Reisegesellschaft, er habe sich einer verwandten oder bekannten Familie angeschlossen, legten sie ohne ihn einen Tagmarsch zurück. Das war keine Sorglosigkeit und Unachtsamkeit, der Jesusknabe machte es hernach seinen Eltern nicht zum Vorwurf, daß sie ihn vernachlässigt hätten. Einen zwölfjährigen Knaben brauchte man nicht mehr auf Schritt und Tritt zu gängeln, den konnte man gar wohl eine Weile seiner eigenen Führung überlassen. Als Maria und Joseph aber am Abend, wo die befreundeten Familien sich in einem gemeinsamen Nachtquartier sammelten, ihr Kind unter den Freunden und Bekannten nicht vorsanden, gingen sie mit Sorge und Kummer nach Jerusalem zurück und suchten den Knaben erst unterwegs, dann in Jerusalem selbst, und endlich fanden sie ihn, drei Tage nach der Trennung, im Tempel sitzend. Wir ersehen hieraus die innige Liebe der Eltern zu ihrem Kind, wie es denn recht und läblich ist, daß Eltern auch die Wege älterer Kinder überwachen; aber freilich überwog bei ihnen die natürliche, fleischliche Liebe, wie der Fortgang der Erzählung es beweist.

Jetzt wird unsere ganze Aufmerksamkeit dem Jesusknaben zugewendet. Derselbe saß im Tempel mitten unter den Lehrern, hörte denen zu und befragte sie und erregte durch seine verständigen Fragen und Antworten die Bewunderung aller Zuhörenden. V. 46. 47. Wir haben uns die Sache nicht mit Keil und Hofmann so vorzustellen, als hätte ein Rabbi im Tempelvorhof mit dem vereinsamten Knaben ein Gespräch angeknüpft, andere hätten dann, durch die Antworten des Knaben aufmerksam geworden, an dem Gespräch sich betheiligt, und so wäre Jesus der Mittelpunkt eines Kreises geworden, der sich um ihn gesammelt. Die Beschreibung der Tempelscene erinnert ganz an den regulären Unterricht, welchen die Schriftgelehrten Israels den Söhnen des Gesetzes ertheilten. Derselbe war ein eigentliches Katechesiren, verlief unter Fragen und Antworten, und die Schüler oder sonstige Zuhörer legten auch selbständig den Gesetzeslehrern Fragen vor. Lehrer und Schüler pflegten hierbei zu sitzen. Wir wissen, daß sich in den Gebäuden des Tempelvorhofes Zimmer befanden, in denen Rabbiner ihre Auditorien hatten. Vergl. Winer, Biblisches Realwörterbuch II, S. 467. Wenn man aber fragt, worüber sich wohl der Jesusknabe mit den Lehrern Israels so eifrig besprochen habe, so antworten wir mit Luther (Hauspostille, St. Louiser Ausg. S. 145 ff.): „Er hat mit den Schriftgelehrten geredet

von Gottes Wort. Als, daß ich zum Tempel seze, wie wir in Matthäus sehen, wenn sie, die Schriftgelehrten, von dem fünften Gebot gepredigt, und dasselbe allein dahin gedeutet haben, man solle mit der Hand nicht tödten, ist er hervorgefahren und hat gesagt: Wahrlich, es wird sich nach diesem Gebot auch nicht leiden, wenn man den Leuten übel nachreden, ihnen fluchen oder mit ihnen zürnen wollte. Denn das Gebot erfordert ein freundlich Herz gegen den Nächsten.“ „Es wird auch nicht gefehlt haben, er wird die Lehrer haben gefragt, was sie vom Messia halten, wo er herkommen und was sein Amt sein werde.“ Der alte Valerius Herberger stellt in seiner Herzpostille „das leibhaftige Engelchen mitten unter den Lehrern“ mit seinen Fragen so vor: „Er fragt: Was bedeuten doch nur die blutigen Osterlämlein und die brennenden Opfer? Die Lehrer antworten: Gott hat's befohlen. Er fragt weiter: Warum hat's denn Gott befohlen? Sie sprechen: Es hat ihm so gefallen. Das Knäblein fragt weiter: Aus was für Ursache müssen denn Gott diese blutigen brennenden Opfer wohlgefallen? Vielleicht geschieht's darum, weil der Messias auch soll so bluten, und im Zorn Gottes brennen, wie davon im Propheten Jesaias zu lesen? Darüber werden die alten Herren bestürzt und sagen: Dies Knäblein ist klüger, als wir alle mit einander.“ Luther fügt noch ganz sachgemäß hinzu: „Aber von solchem allem wird er mit sonderlicher Zucht, Demuth und Scham geredet haben, und sich gestellt, als habe er es irgend von seiner Mutter gehört. Dass Federmann gedacht hat, der Knabe hat den Heiligen Geist, es wird ein sonderer Mann aus ihm werden.“ Gewiß, das Jesuskind erscheint hier als Muster eines frommen, goitserlichen Knaben, eines frommen, lernbegierigen, eifrigen Schülers. Schon mit seiner Beschneidung wurde er unter das Gesetz gethan. Und er hat dann allen Ordnungen des Gesetzes, auch der Ordnung der „Söhne des Gesetzes“ sich untergeben. Er hat dem Amt derer, die auf Moses Stuhl sitzen, hat überhaupt dem Lehramt der Kirche, auch sofern es die Jugend heranbildet, die Ehre gegeben und hat mit seinen klugen Fragen und Antworten unsere Kinder, die von ihm hören, gereizt und gelockt, Gottes Wort mit allem Fleiß und Eifer zu hören und zu lernen, sich recht zu überlegen, wie die Gebote des Herrn gemeint sind, welches das Amt des Messias ist, was das blutige Opfer des Messias zu bedeuten hat, und auch von den Dingen zu reden, die ihr Herz bewegen. Und insonderheit pflegen wir ja den zwölfjährigen Jesusknaben seinen Altersgenossen, den Katechumenen, welche nun von dem Glauben, der in ihnen ist, öffentlich Zeugniß ablegen sollen, als Vorbild aufzustellen. Dass die Lehrer Israels so über die Maßen über die Reden dieses Knaben sich verwunderten, vor Staunen ganz außer sich waren (*ξεταπτον*), hatte aber vor Allem darin seinen Grund, dass aus ihm mehr, als menschliche Weisheit herausredete. In ihm lagen ja alle Schätze der himmlischen Weisheit verborgen, und es gefiel ihm jetzt also, etliche Strahlen seiner ewigen, göttlichen Weisheit durch die menschliche Niedrigkeit durchleuchten zu lassen.

Der Schwerpunkt unserer evangelischen Perikope liegt nun in dem, was V. 48—50. folgt. Die Eltern Jesu waren betroffen, bestürzt, als sie ihren Sohn mitten unter den Lehrern im Tempel vorsanden, ein solches Benehmen hatten sie bisher an ihm nicht wahrgenommen, und seine Mutter machte ihm Vorwürfe, daß er sie so in Sorge und Unruhe versetzt habe. Daß sie ihn anredet „Mein Sohn“ und ihn nachdrücklich an Vater und Mutter erinnert, „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht“, beweist, daß sie von dem Jesusknaben nur dachte, was menschlich, nicht was göttlich war, daß sie in demselben nur ihr eigen Fleisch und Blut sah. Darum strafte sie Jesus mit den Worten: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt?“ Das war Thorheit und Unverstand. „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ „Er erzeigt sich also, daß er nicht allein ein Mensch sei, der aus Noth Vater und Mutter müsse gehorsam sein, sondern läßt sich hören, er habe einen andern Vater, der größer sei, und auf den er billiger Achtung habe, denn auf Maria und Joseph.“ „Als sollte er sagen: Ich bin ja euer Sohn, aber doch also, daß ich mehr jenes Sohn bin, der im Himmel ist.“ (Luther.)

Dieses bedeutsame Wort „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ müssen wir aber noch näher besehlen. Der zwölfjährige Jesusknabe, der leibliche Sohn Mariens, weiß, fühlt und bekennt sich hier als den Sohn Gottes, nennt Gott seinen Vater, seinen Vater im besondern Sinn des Worts. Christus sagt nie, indem er sich mit Andern, etwa mit seinen Jüngern zusammenschlöß: „Unser Vater“, sondern sagt immer: „Mein Vater“. Gott ist in ganz anderem Sinn sein Vater, als er anderer Menschen Vater ist. Der Jesusknabe verweist also seine Eltern auf das einzigartige Verhältniß, in welchem er zu Gott steht. Er ist der eingeborene Sohn des Vaters. Und der eingeborene Sohn Gottes hat eben aus Maria Fleisch und Blut zu seiner Natur angenommen und seiner menschlichen Natur seine göttliche Majestät mitgetheilt.* In diesem Menschen Jesus wohnet von Anfang an die ganze Fülle der Gottheit. Aber der menschgewordene Gottessohn hat sich von Anbeginn des Gebrauchs seiner göttlichen Majestät so weit geäußert, daß eine echt menschliche Entwicklung seiner menschlichen Natur bei ihm Raum hatte. Er ist zunächst Kind geworden, und war ein echtes Kind, wie die Kinder anderer Menschen. In diesem Kinde schlummerten vorerst noch die geistigen Kräfte. Erst mit den Jahren kam dieses Kind zum Gebrauch seiner Vernunft, zum Selbstbewußtsein. Mit dem aufdämmernden Bewußtsein erwachte aber auch in diesem Kind etwas wie Erinnerung an eine selige Vorzeit, die Erinnerung an seine himmlische Herkunft. Die Entwicklung des Knaben Jesus beschreibt Lucas 2, 40, mit folgenden Worten: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.“ „Diese Worte Lucä sollen wir auf's allereinfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen ein Handgezeug (Werkezeug) der Gottheit. Und ob er

wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat ihn doch der Geist nicht allezeit bewegt, sondern jetzt hiezu erweckt, jetzt dazu, wie sich die Sache begeben hat. Also auch, ob er wohl in ihm gewesen ist von Anfang seiner Empfängniß, doch gleichwie sein Leib wuchs und seine Vernunft zunahm natürlicher Weise als in andern Menschen: also senkte sich auch immer mehr der Geist in ihn und bewegte ihn je länger je mehr." (Luther. Kirchenpostille, St. Louiser Ausg. XI, S. 283.) Je mehr er aber wuchs, auch innerlich zunahm, an Weisheit zunahm, je mehr er seinen Geist in die göttlichen Geheimnisse versenkte, je kräftiger der Geist Gottes ihn bewegte, desto deutlicher erkannte er auch das Geheimniß seiner eigenen Person, daß er von Oben in diese Welt hereingekommen war, daß er von Gott ausgegangen war und zu Gott ging. Und gerade in dem Alter kam dieses Bewußtsein in ihm zur Reife, in welchem die israelitischen Knaben in das Stadium geistlicher Reife einzutreten pflegten. Und gerade im Tempel zu Jerusalem mußte der Knabe Jesus sich mächtig zu seinem himmlischen Vater hingezogen fühlen. An diesem Ort hatte ja Gott seines Namens Gedächtniß gestiftet. Hier bezeugte er unter den schönen Gottesdiensten, unter dem Opferdienst, unter der Lehre der Priester den frommen Israeliten seine gnadenreiche Gegenwart. Diesen Einflüssen stand auch das Herz des Jesusknaben offen. Und der Gott, der hier wohnte und sich hier seinem Volk bezeugte, war ja eben sein Gott und Vater in einzigartigem Sinn des Worts. So stand gerade jetzt dem Jesusknaben das Geheimniß der Ewigkeit, da der Vater zu ihm sprach: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt, klar und lebendig vor seiner Seele. Und er bekannte vor seinen Eltern und den Lehrern Israels, wieß sein Herz voll war. Natürlich gilt das alles, was wir hier von der geistigen Entwicklung des Knaben Jesus gesagt, nur von seiner menschlichen Natur. Daneben her ging das ewige Sein, Wissen und Bewußtsein des Logos, von welchem Christus selbst später Zeugniß gab: „Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand den Vater, denn nur der Sohn.“ Matth. 11, 27. Dieses ewige Verhältniß des Vaters zum Sohn, dieser ewige, innigste Verkehr zwischen Vater und Sohn hat zu keiner Zeit, auch nicht, da Jesus ein unmündiges Kind war, irgend welche Veränderung erfahren. Wahrlich, dieser Jesusknabe ist ein Wunder vor unsfern Augen! Ein wahres Menschenkind, welches menschlich dachte und fühlte, mit den Jahren zu Vernunft und Bewußtsein kam, mit den Jahren an Weisheit zunahm, mit den Jahren auch von dem Bewußtsein und Gefühl seiner überirdischen Würde und Hoheit immer völliger durchdrungen wurde, und dieser Knabe, dieser Mensch der eingeborene Sohn des Vaters, Gott aus Gott geboren, der in des Vaters Schoß ist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit den Vater schaut, liebt und erkennt! Einen ähnlichen, natürlich nur ähnlichen, Fortschritt der Entwicklung können wir auch bei unsfern Kindern, bei den Christenkinderen beobachten. Der eingeborene Sohn des Vaters hat denen, die an seinen Namen glauben, Macht gegeben, Gottes Kinder

zu werden. Durch die Taufe sind unsere Kinder schon wiedergeboren und Gottes Kinder geworden. Die Taufgnade schlummert aber zunächst wie ein seliges Geheimniß in den Herzen der Kleinen, der Unmündigen. Wenn sie dann zu Vernunft und Jahren kommen und in der heilsamen Lehre des göttlichen Wortes unterwiesen werden, gelangen sie zur Erkenntniß der Taufgnade, zum Bewußtsein ihrer Gotteskindschaft. Und in dem Alter der beginnenden geistlichen Mündigkeit, etwa in der Confirmationszeit werden sie von dem Gedanken mächtig ergriffen und freudig bewegt: Gott im Himmel ist mein Vater, durch Christum, seinen eingeborenen Sohn, und ich bin Gottes Kind. Ein größeres Glück gibt es nicht, als daß, Gottes Kind zu sein. Und es ist ihres Herzens Lust, von der Liebe Gottes in Christo auch zu sagen und zu singen.

Und weil Jesus der Sohn des Vaters ist, darum muß er auch in dem sein, das seines Vaters ist, das ist nicht nur im Tempel Gottes, sondern überhaupt in den Sachen seines Gottes und Vaters. Gott ist sein Vater, und so ist er in allen Stücken an Wort und Willen seines himmlischen Vaters gebunden. Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist, das ist ein ähnliches Bekennniß, wie wenn der Herr später von sich bezeugt: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“ Joh. 4, 34. Gott hat ihn gesandt und hat ihm ein Werk aufgetragen, er soll den Heilsrath Gottes auf Erden hinausführen, und in dies sein Werk und Amt darf ihm kein Mensch hineinreden, darin läßt er sich auch von Vater und Mutter nicht hindern. Auch in diesem Stück ist der Jesusknabe Vorbild für unsere Kinder, für die Kinder Gottes. Die haben Gott zum Vater, der ist ihnen der Höchste, Nächste, Liebste und Beste, und sie wissen, daß sie den über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, mehr ehren und lieben müssen, als Vater und Mutter. „Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott oder den Eltern und Oberherren müssen ungehorsam sein, daß wir mit Christo sprechen: Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist; außerhalb dieses Falls will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herrn und Frauen im Hause gehorsam sein. Aber hier in diesem Fall heißt es also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr denn auf euch sehen.“ (Luther.)

Das Selbstzeugniß Jesu von seiner Person, von seinem Werk und Amt war Weisung und Zurechtweisung für seine Eltern: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Die Eltern hätten das wissen können und sollen, ihr Sohn hatte oft mit ihnen von diesen Dingen geredet, wenn er auch vorher noch nie so dürr und klar herausgesagt hatte: Gott ist mein Vater. Auch was sie von den Hirten, von den Weisen aus dem Morgenland, von Simeon und Hanna über ihr Kind gehört, hatten die Eltern zeitweilig vergessen und außer Acht gelassen. Aber so sollten sie es jetzt wissen und bedenken, daß ihr Sohn vor Allem Gottes Werk auf

Erden zu vollenden hatte, und bei Zeiten sich an den Gedanken gewöhnen, daß ihr Sohn einmal dem väterlichen Haus entwachsen und mit andern, höheren Dingen zu schaffen haben würde, und Gott danken, daß er ihnen sein allerliebstes Kind, das Heil der Welt, für die Zeit seiner Kindheit zur Pflege und Obhut anvertraut hatte. Und ähnlich sollen christliche Eltern wissen und nimmer vergessen, daß ihre Kinder nicht nur ihre eigenen Kinder sind, sondern vor Allem Gottes Kinder, und daß sie nicht nur dazu da sind, Vater und Mutter zu Willen zu sein, sondern daß sie auf Erden noch einen höheren, einen himmlischen Beruf, ihren Christenberuf zu erfüllen haben, und sollen sich freuen, wenn ihre Kinder durch des Herrn Gnade so weit gekommen sind, daß sie ihren Eltern entwachsen, und nun selbst von Gott gelehrt sind und in und mit Gott selbstständig gewisse Schritte und Tritte thun können.

Auf solche hohe Offenbarung, die für Alle, welche davon hören, so reich ist an Lehre, Trost und Mahnung, hatte der Jesuknabe es abgesehen, als er ohne Wissen seiner Eltern im Tempel Jerusalem zurückblieb. Er wollte an diesem wichtigen Abschnitt seines Erdenlebens, da er aus der zarteren Kindheit in das reifere Knabenalter eintrat, von vornherein klarstellen, wer er eigentlich sei, und was er auf Erden wolle und suche. Seine Eltern verstanden zu der Zeit das Wort noch nicht, daß er mit ihnen redete, wie denn oft fromme, gläubige Christen noch gar unverständlich sind und gerade solche Worte Gottes, welche ihren Vorurtheilen, Wünschen und Erwartungen zuwiderlaufen, schwer fassen können.

Willig ging hierauf der Jesuknabe mit seinen Eltern hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan. V. 51 a. Was heißt das? „Anders nichts, denn daß er ist gegangen in den Werken des vierten Gebots. Das sind aber solche Werke, deren Vater und Mutter im Hause bedürfen, daß er Wasser, Trinken, Brod, Fleisch geholt, des Hauses gewartet, und vergleichen mehr gethan hat, was man ihn hat geheißen, wie ein ander Kind; das hat das liebe Jesulein gethan.“ Wir wissen, daß er auch das Handwerk seines Pflegevaters Joseph erlernte und ein Zimmermann wurde. Marc. 6, 3. „Da sollten billig alle Kinder, so gottselig und fromm sind, sprechen: Ach, ich bin's nicht werth, daß ich zu den Ehren soll kommen, und dem Kindlein Jesu gleich werden in dem, daß ich thue, was er, mein Herr Christus gethan hat. Hat er Späne aufgelesen und Anderes, was ihm seine Eltern befohlen haben, gethan, welches gemeine, geringe Werke anzusehen gewesen sind, wie sie im Hause vorfallen, ei, wie feine Kinder wären wir, wenn wir seinem Exempel folgten, und auch dasjenige thäten, was uns unsere Eltern heißen, es wäre auch so schlecht und gering, als es sein könnte.“ (Luther.) Und wir müssen hinzunehmen, daß Jesus bis zum dreißigsten Jahr, also die längste Zeit seines Erdenwandels, sich in solchen geringen Werken des Gehorsams geübt hat. Martin Boos bemerkt treffend: „Er ist nicht bloß in die Welt gekommen, um die Menschen zu lehren, dazu verwendete

er nur drei Jahre, sondern der Welt auch zu zeigen, wie man leben, handeln, dulden, gehorchen, sich selbst verleugnen, Gott und Menschen lieben soll. Und dazu verwendete er dreißig Jahre.“ Und indem er eben dies der Welt zeigen wollte, war und blieb Jesus auch, da er seinen Eltern unterthan war, in dem, das seines Vaters war. Er hat uns allen mit seinem Exempel gedient. Und nicht nur mit seinem Exempel. Der Evangelist Lucas kehrt schon in den ersten Capiteln seines Evangeliums immer wieder hervor, daß dieser Jesus der *σωτήρ* war, der Heiland der Welt. Und das Heil, das er erworben, besteht vor Allem in dem, was er für uns, an unserer Statt gethan hat: An Statt der Menschen, seiner Brüder, der sündigen Menschen hat er sich dem Gesetz und allen Ordnungen des Gesetzes untergeben, an unserer Statt hat er Gott und Menschen Gehorsam geleistet. Und dieser thätige Gehorsam Christi ist ein vollgültiges Verdienst und deckt allen unsern Ungehorsam vor Gottes Augen zu. Denn es war das alles Werk und Thun des Sohnes Gottes. Die ewige Gottheit lag in der Wagschale. Indem Maria dieses stille Wirken und Walten ihres Sohnes beobachtete, gedachte sie der Worte, die sie im Tempel aus dem Mund ihres Sohnes vernommen hatte, und behielt dieselben in ihrem Herzen und lernte sie allmählich verstehen, und wartete so der Zeit entgegen, da ihr Sohn als der Messias Israels vor allem Volk sollte offenbar werden. V. 51 b. Willst du recht verstehen, mein Christ, warum der Sohn Gottes Mensch geworden ist und welches Heil er dir gebracht hat, so sieh nur recht auf das Werk seiner Hände, und übersieh nicht die geringen, schlichten Dienste, mit denen er den größten Theil seiner Erdenzzeit ausgefüllt hat. Das hat er alles für dich gethan. Das ist Gerechtigkeit, mit welcher du vor Gott bestehen kannst.

Mit der Bemerkung: „Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“, V. 52., schließt der Evangelist diese Geschichte und überhaupt die Beschreibung der Kindheit und Jugendzeit Jesu ab. Auch nach seinem zwölften Lebensjahr nahm Jesus noch mit dem fortschreitenden Alter an Weisheit zu, auch an der Weisheit, die in der Furcht des Herrn besteht, zeigte alle die Tugenden, welche einen Jüngling zieren und schmücken, und zog so das Wohlgefallen Gottes und der Menschen auf sich. Der Kirchenvater Irenäus sagt: „Er ist gekommen, um Alle zu erlösen durch sich selbst, Säuglinge, Kinder, Knaben, Jünglinge, Männer. Darum hat er jegliches Alter durchschritten, ist auch den Kindern ein Kind geworden, daß er die Kinder heiligte.“ Ja, der Heiland hat ganz unsern Gang durch die Welt geheiligt, ist durch alle Entwicklungsstufen der Menschheit hindurchgegangen, hat die Sünden jedes Alters getragen, die Schwachheiten jedes Alters empfunden und ist so ein barmherziger Hoherpriester geworden, zu versöhnen die Sünde des Volks.

Der Knabe J̄esus ist Mittelpunkt des Textes und demnach naturgemäß auch Mittelpunkt der Predigt. Man stelle den Knaben J̄esus den Zuhörern erst nach seiner Person vor Augen, als echtes, wahres Menschenkind und dieses Menschenkind als den Sohn des himmlischen Vaters, und dann nach seinem Werk und Amt, als den Heiland und Erlöser, indem ja der ewige Sohn des Vaters deshalb Mensch, Kind, Knabe geworden ist, um mit seinem Gehorsam unsern Ungehorsam zu fühnen. Es ist ferner von Alters her Brauch gewesen, dieses Evangelium zu einer Erziehungs predigt zu verwerthen. Das thut gewiß auch in unserer Zeit gar noth. Da zeige man, was der zwöljfährige J̄esus sowohl den Eltern, als den Kindern predigt. Man kann aber auch einmal in einer eigenen Predigt dem Gedanken Raum geben, den Luther in den zwei Predigten, die sich in der Kirchenpostille über diesen Text finden, nach allen Seiten ausgeführt hat, nämlich, was das für eine schwere und hohe Anfechtung sei, wenn man das Kindlein J̄esum aus dem Herzen verliert, und wie wir dann nicht eigenen Gedanken, noch menschlichem Rath folgen dürfen, sondern Christum allein in dem suchen müssen, das des Vaters ist, „das ist, daß wir uns schlecht und bloß an das Wort des Evangelii halten, welches uns Christum recht zeigt und zu erkennen gibt“.

G. St.

Predigt über das Evangelium am Sonntage Septuagesimā.

Matth. 20, 1—16.

Geliebte in dem HErrn!

Ein Arbeiter im Weinberg des HErrn sein dürfen, ist, im Lichte göttlichen Wortes betrachtet, eine besondere Gnade Gottes. Kein Mensch unter der Sonne ist dieser Auszeichnung würdig. Schon die Namen, die solchen die Schrift beilegt, beweisen dies. Sie werden genannt: Engel, Knechte, Gesandte Gottes, Diener Christi, Haushalter über Gottes Geheimnisse, Gottes Mithelfer rc. Aber, je höher der Beruf und die Ehre, desto größer ist auch die Gefahr.

Steht z. B. ein Arbeiter im Weinberg des HErrn hoch, hat ihn Gott mit edlen Gaben geziert, wird seine Arbeit unter viel Kreuz und Anfechtung mit Segen gekrönt, ragt er über seine Mitarbeiter weit hinweg, dann kann ihn gar leicht die Frage bewegen: „Was wird mir dafür?“ das ist: welche Anerkennung gebührt mir für meine Gaben? Welche Ehre gehört mir für meinen Fleiß? Welcher Lohn erwartet mich für meine Arbeit? Und nimmt diese Frage sein Herz ein, dann ist er bereits auf Abwege gerathen, die schließlich im Verderben enden. Das sind die stolzen Geister, die in der Regel Reizer werden; das sind die aufgeblasenen Geister, die ihre Mitarbeiter gering schäzen und verachten. Von ihnen zieht Gott seine Hand ab, und gibt sie in ihren verkehrten Sinn dahin.

Und vor solchem Greuel ist kein Arbeiter im Weinberg des HErrn sicher. Wir sehen dies an dem lieben Petrus und an seinen Mitaposteln. Als sie nämlich mit ansahen und anhörten, wie ein reicher Jüngling sich nicht von seinen Gütern trennen und dem HErrn nachfolgen wollte, da trat Petrus zum HErrn und sprach: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgesollt, was wird uns dafür?“ D, wie schmeckt doch diese Frage nach dem alten Fasse! Will er doch eigentlich das sagen: Lieber HErr, wir sind doch ganz andere Leute wie dieser Jüngling. Der kann sich um deinetwillen von seinem Reichthum nicht trennen; darum will er dir auch nicht nachfolgen. Wir aber haben alles verlassen: Weib und Kind, Haus und Hof, Ehre und Ansehen, und folgen dir willig nach. Darum sage, was wird uns dafür? Welchen Lohn haben wir zu erwarten?

Das ist nun die Frage, der der HErr in diesem Evangelio begegnet, die er mit großem Ernst beantwortet. Es sei darum jetzt Gegenstand unserer Andacht:

Die Antwort des HErrn auf die Frage: Was wird uns dafür?

Sie lautet

1. In meinem Reiche gilt nur Gnade, und
2. Wer um Lohn arbeitet, ist verworfen.

1.

Erstlich wird in diesem Evangelio mit vollem Ernst betont: Der Weinberg ist des HErrn. Er hat ihn angelegt. Die Pflanzen desselben sind seine Pflanzen. Ja, Christus selbst ist der Weinstock und die Seinen sind seine Reben. Sie wachsen aus ihm heraus. Er gibt ihnen Saft, Geist, Leben, Blüthen und Fruchtbarkeit. Daß es überhaupt einen Weinberg dieser Art, ein Reich Gottes, eine Kirche gibt, liegt weiter von unserm Verdienste entfernt, als der Himmel von der Erde. Sein Dasein führt zurück in Gottes ewiges Erbarmen. Daß sich Gott über das gefallene menschliche Geschlecht erbarmt hat, daß er den Rathscluß faßte, die Welt zu erlösen, das ist ja die erste Ursache, daß es ein Reich Gottes hier auf Erden gibt. Ferner, daß Christus Mensch ward, der Welt Sünde bezahlte, alle Gerechtigkeit für uns erfüllte, daß er also den Rathscluß Gottes durch seine Erlösung ausführte, das ist die andere Ursache, daß es Christen, seligwerdende Menschen gibt. Was aber hätten wir zu diesem Heilsrath Gottes beigetragen? Wo war unsere Würdigkeit, wo unser Verdienst, wo unsere Mitwirkung, als Christus am Kreuz litt und starb und so uns erlöste?

Und wenn nun ein Sünder in Christi Reich berufen, wenn er bekehrt wird, was thut er dazu? Was wirkt er, was wirkt er mit? Doch rein nichts, gar nichts. Es wird wohl dabei bleiben, was der HErr spricht: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Zwar wissen wir nicht, was „Nichts“ ist; aber wir wissen gut genug, was es heißt: Nichts thun.

Du denkst jetzt, lieber Zuhörer, aber doch müssen wir Buße thun. Ja wohl müssen wir Buße thun, und wer Buße thut, dem gehen mit Entsezen die Augen auf über sein tiefes Verderben. Dem fallen seine vielen Sünden schwer auf das Gewissen, der entsezt sich vor Gottes Zorn und Strafe. Sein Geist wird geängstigt, sein Herz zerschlagen. Seine Seele schreit aus der Tiefe zu Gott. Sein Herz seufzet nach Gnade. Er klammert sich fest an JESUM, den einzigen Heiland und Erretter an. Und während er klagt und seufzet: O Gott, was habe ich gethan! Was bin ich ein unseliger, geschlagener Mensch, fasset er den Trost: Gott hilft den Elenden. Er errettet von Sünde, Tod und Hölle. JESUS nimmt die Sünder an; und seufzet: Gott, sei mir Sünder gnädig.

Ja, ja, lieber Zuhörer, so geht es in solchen Herzen her, die von Gott berufen, von ihm befehrt werden. Und so geht es in ihnen fort bis an das Ende. Aber nun sage, wer ist es, der dies alles wirkt? Wer zerschlägt mit dem Hammer des Gesetzes die Herzen? Wer pflanzt in solche geängstete Seelen durch das Evangelium den Glauben? Das thut allein der Heilige Geist. Und so viel und so lang und so weit er in uns wirkt, so viel, lang und weit thun wir Buße. Wo bleibt darum unser Ruhm? Es ist nichts mit demselben. Im Reiche Gottes gilt allein Gnade.

Und nehmen wir Arbeiter im Weinberg des Herrn im eigentlichen Sinne, so ist es auch nicht anders. Auch hier gilt nur Gnade. Wer in der Kirche Gottes lehren, predigen, arbeiten soll, der soll nach Gottes Absicht ein Christ sein. Ein geistlich blinder, todter Prediger ist eine Jammergestalt. Wie sollte er Erkenntniß der Sünde, Buße predigen, wenn er selbst seine Sünden nicht erkennt? Wie sollte er den Glauben preisen, wenn er selbst im Unglauben lebt? Wie den Weg zum Himmel führen, wenn er selbst den Weg zur Hölle geht? Die Arbeiter im Weinberg Gottes sollen Zeugen von Christo sein; wie aber sollen sie von ihm Zeugniß ablegen können, wenn sie ihn nicht kennen?

Wer darum hierin ein rechter Arbeiter ist, der ist es aus Gnaden. Solche Arbeiter kommen nicht von hohen Schulen, obwohl sie dieselben mit Fleiß durchmachen sollten, sondern aus der Schule des Heiligen Geistes. Der gibt ihnen Fähigkeit, ihm in seinem Tempel zu dienen. „Er geht aus, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg.“ Er ruft sie. Er macht sie tüchtig. Er weiset ihnen die Arbeit an. Und wenn sich durch ihre Arbeit die Sünder zu Gott bekehren; wenn die Mühseligen und Beladenen erquict werden; wenn die Irrenden auf die rechte Bahn gelangen und die Sterbenden in den Himmel eingehen, wer hat dies gethan? Darauf antwortet der Apostel 1 Cor. 3. also: „Wer ist nun Paulus? Wer Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden; und dasselbige, wie der Herr einem jeden gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzt, noch der da begießet etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“

Wenn darum ein Arbeiter ein solcher Thor wird, und darum, weil er hoch im Reiche Gottes steht, auch hoch von sich hält; wenn er wegen edler Gaben sich über seine Mitarbeiter erhebt; wenn er wegen großen Erfolges stolz wird; wenn ihn die Frage bewegt: Siehe, das alles habe ich gethan, was wird mir dafür? dann ist ihm die große Wahrheit entchwunden: Im Reiche Gottes gilt nur Gnade. Das ist die erste Antwort, die der Herr auf die Frage, was wird mir dafür? gibt. Die andere Antwort aber lautet noch schärfer, nämlich: Wer um Lohn arbeitet, ist verworfen.

2.

Wer deswegen ein Christ, oder ein Arbeiter im Reiche Gottes sein will, damit ihm Lohn dafür werde, der ist verworfen. Der hat Christi Geist nicht; wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wollen wir dies näher erklären.

Es gibt in der Christenheit solche, die einen ehrbaren Wandel führen, aber sie wünschen auch, daß andere dies loben. Sie leben fromm; aber dies soll man auch beachten. Sie beten; darüber soll man aber auch staunen. Sie gehen fleißig in die Kirche; das soll man loben. Sie geben zu christlichen Zwecken reichlich; aber dies soll man auch ausposaunen. Und ach, wie wohl thut ihnen das Lob! Und je mehr Lob, desto mehr gute Werke. Und wenn sie nun vollends von andern hören: Ei, du bist ein frommer Christ. Du läßtest dein Licht helle leuchten. Du thust es vielen zuvor. Dein Herz ist los vom Irdischen. Du folgst treulich dem Herrn, dann fühlen sie sich wohl. Denn das gerade suchen sie: Erste im Reiche Gottes wollen sie sein.

Was sagt aber der Herr von solchen Ersten? Das sagt er: Die Ersten werden die Letzten sein. Das ist: Die viel von sich halten, sind in meinen Augen nichts. Sie prahlen mit ihrem Christenthum, und sind doch leere Lampen. Sie dünken sich reich, und sind doch arm, elend und blind. Ihr ganzes Christenthum ist ein jämmerliches, selbstgemachtes Ding; ohne Buße, ohne Glauben, ohne Demuth. Sie halten sich in meinem Reiche für Erste, danken Gott, daß sie nicht seien wie andere Leute; aber sie sind Letzte, Verworfene, Verdammte, und werden einstens die Stimme aus dem Heilthume hören: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Nebelthäter!“

Darum wisset, liebe Zuhörer, das wahre Christenthum arbeitet je länger, desto mehr dem Dürk, ein Erster zu sein, der Frage: was wird mir dafür? entgegen. Denn sagt, wer sollte darüber stolz sein können, wenn ihn der Heilige Geist immer tiefer sein Verderben, die Größe seiner Schuld, sein Nichts erkennen läßt? Gerade diese Buße macht einen Menschen arm, zum Letzten in den eignen Augen. Und wer sollte damit etwas verdienen wollen, daß er aus tiefer Noth zu Gott um Gnade schreit, und in bitterster Armut zum Verdienste Christi greift? Welches Lob soll uns daraus wer-

den, daß Gott uns Gottlose gerecht, uns Todte lebendig, uns Verfluchte selig macht? Und wer sollte damit Lohn erwerben wollen, daß er sein Fleisch dämpft, zu Gott betet, Dankbarkeit erweiset, also der Heiligung nachjaget? Ist doch dies alles noch so schwach, so gebrechlich, und mit den Gebrechen des Fleisches besleckt, daß wir täglich darüber Buße thun und vor Gott uns demüthigen müssen. Sündigen wir doch auch beim Gutesthun. Darum immer hinweg mit der Frage: Was wird uns dafür?

Gerade so aber ist es auch mit den Arbeitern im eigentlichen Sinne im Reiche Gottes. Wir wollen die Worte in unserm Texte vom Miethen und Groschen nicht pressen. Es ist dies mehr Schmuck als Lehre. Bei einem Gleichnisse hat man mehr auf die Lehre zu achten, als auf den Schmuck desselben. Nun aber will der Herr hier seinen Arbeitern das sagen: Wer in meinem Weinberge um Lohn arbeitet, nach der Frage, was wird mir dafür? der ist verworfen. Das wollen wir beweisen.

Ich will weiter jetzt nicht von solchen reden, die deswegen in das heilige Predigtamt gehen, weil sie gute Tage suchen. Denn weil sie wegen Trägheit in keinem andern Berufe fertig werden können, so meinen sie, im Predigtamte geht es schon. Freilich, solchen wird in der Regel schon in unsern Anstalten der Boden unter den Füßen zu heiß, denn dorten müssen sie ernstlich studiren, und das ist eben auch arbeiten. Und es wäre zu wünschen, daß wir von solchen Gesellen so viel wie möglich verschont blieben; denn wir wollen in unsern Anstalten nicht Faullenzer, sondern Arbeiter haben.

Aber wenn nun auch im Reiche Gottes jemand ernstlich, fleißig und mit Erfolg arbeitet, hat er dann mit Recht zu fragen: Was wird mir dafür? Mein Gott, welche Blindheit wäre das! Augustinus, der große Kirchenlehrer, hat gesagt: Selig werde ich wohl sterben, aber nicht fröhlich; denn es möchten mir in meinem letzten Augenblicke einfallen solche Seelen, die ich versäumt habe. — Ja, je treuer ein Prediger im Amte ist, desto mehr drückt ihn seine Untreue. Je fleißiger und gewissenhafter er sich auf seine Predigten vorbereitet, desto mehr erkennt er deren Mängel. Je mehr er sich der ihm anvertrauten Seelen annimmt, desto mehr fühlt er, daß er noch lange nicht genug thut. Je mehr er als Baum Gottes geschmückt ist mit Früchten, desto tiefer beugt er sich vor seinem Gotte. Und die Frage: was wird mir dafür? wird ihm täglich mehr gründlich versalzen, denn er sieht je länger, je mehr ein: mit meiner Erkenntniß, mit meinem Fleiße, mit meiner ganzen Arbeit ist es gar nicht weit her. Und wenn ich auch alles gethan hätte, so wäre ich doch ein unnützer Knecht, denn ich hätte nur gethan, was ich zu thun schuldig wäre. Ja, wenn ein treuer Prediger in seinem Amte viel Kreuz, Kummer und Drühsal zu erleiden hat, so flucht er denen nicht, die ihn hetzen und plagen, sondern denkt mit David: Laß ihn, denn der Herr hat ihm geheißen: fluche David. — Und zuletzt ist denn ein treuer Hirte herzlich froh, wenn er so ganz aus Gnaden, ohne Verdienst der Werke, ein seliges Stündlein erlangt.

Wir müssen aber das Gesagte recht verstehen. Denn das ist wahr: wer dem HErrn JEsu nachfolgt in der Wiedergeburt, wer im Glauben an ihm hanget, wer um seines Namens willen verlässt, nämlich innerlich im Geist, alles, was er hat; wer also sein Jünger ist und ihm fleißig und treu in seinem Weinberg dient, der wird auch hohen Lohn erlangen. Denn „die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Rechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“. Alle Verheißungen der Schrift auch in diesem Punkte sind wahr und gewiß. Aber ist nicht aller Lohn auch Gnade? Gilt nicht auch hierin das Wort der Schrift: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“ Wer darum im Weinberg des HErrn als lohnstüchtiger, hoffährtiger Mensch, im Geiste dieser Frage arbeitet, was wird mir dafür? dem wird der HErr antworten: Nimm, was dein ist, und gehe hin. Du hast mich und mein Reich nicht erkannt, ich erkenne dich auch nicht. Du bist nicht der Meinige; dir gehört das höllische Feuer.

Luther schließt die Erklärung dieses Evangeliums mit diesen Worten, und damit wollen wir auch schließen: „So ist nun dies die Summe dieses Evangeliums: kein Mensch ist so hoch, noch wird so hoch kommen, der nicht zu fürchten habe, er werde der Allerniedrigste. Wiederum, niemand liegt so tief gefallen, oder mag so tief fallen, dem nicht zu hoffen sei, er möge der Höchste werden; weil hier alles Verdienst aufgehoben und allein Gottes Güte gepreiset wird und beschlossen ist festiglich: Der Erste soll der Letzte und der Letzte der Erste sein. Amen.“

G. L.

Kirchweihpredigt über Matth. 17, 4—8.

Komm herein, komm herein!
Weih dies Haus, o JEsu, ein!
Komm, hier ist ein Bethlehem,
Das die Armut dir erbauet!
Komm, es ist dir angenehm,
Dein Aug nach dem Glauben schauet.
Heute ist für dich nicht Raum
In der Herberg dieser Erden,
Findest noch ein Obdach kaum,
Da du kannst geboren werden.
Doch die Erde bleibt dein,
Räumt man sie dir gleich nicht ein. Amen.

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

„Kommt herzu, laßt uns dem HErrn danken und jauchzen dem Hört unsers Heils. Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen. Singet dem HErrn, lobet seinen Namen, prediget einen Tag am andern sein Heil. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben.“ So können wir heute einander zurufen.

Was ist es aber, das heute unsere Herzen mit feierlichem Jubel erfüllt? Was ist es, dieche Christliche Gemeinde, das heute sich so glücklich und fröhlich macht? Was ist es, das so viele Hoffnungen von noch uns fern herbeigeführt hat, um am letzten Freitag gleichzeitig uns mit der dem Herrn zu konfrontieren? — Deine Macht, liebe Christliche Gemeinde, beim neuen Gottesdienst zum ersten Mal den Predigt des ewigen Thrones im heiligen Raum. — Dies ist bereits das zweite Kirchengebäude, welches von der Gemeinde errichtet wurde. Ihr ersten Kirchlein erbauete die Gemeinde im Jahre 1651, nachdem im Jahr vorher die Gemeinde mit nur zwölf Gläubigen gegründet worden war. Der Name wurde gewählt, weil aus dem Sennenhof ein so großer Baum entstehen sollte, dass er heute noch bei uns allen Augen. Damals lag diese Gemeinde noch gut nach im Werdthofe der Stadt und nur bis und da erhob sich vom Friedhof mit seinem Garten. Über schon nach acht Jahren hatte die Gemeinde so zusammengekommen, dass sie im Bereichen auf Gott eine größere, gesammelte Andacht bauen konnte, in welcher sie nun die letzten 35 Jahre ihre Gottesdienste abgehalten hat. In dieser Zeit hat der Herr der Erde die Kinder seiner Kirche an Kirche und Schule gesegnet über Bitten und Verflehen. Das Tochtergemeinden sind im Laufe der Zeit von dieser Muttergemeinde ausgesprochen, und auch die erwähnte evangelisch-lutherische Gemeinde in der Nähe verlor nicht ihre Erfüllung durchaus durch den Gemüthungen dieser Gemeinde mit ihrem um das ewige Salve so treulich bemühten Geist. Allam trug der Ausbauung dieser Gemeinden war die Kirchlebenstheorie fast zwei Jahren nicht genug gewusst, um die eigenen Mitglieder zu lassen. Das machte der neue Herr manche von ihren Gläubigen so zufrieden im Friedhof gesessen hatte, dass sie im geräumten Hause wohnen konnten, so erfreut waren sie anderthalb, für modisches Kirchlein immer mehr wie eine Festhalle in den Kurbädern. Da lebte denn Gott die Herzen in dieser Gemeinde, welche das Leben gelebt hatte für Gottes Reich, Schulen gebaut und anderes große Dinge ausgebracht hatte. Da entstand in dieser Gemeinde ein Eifer, welcher Jahre lang fortsetzte, ein Eifer, welcher sich nicht somit begrenzte, nur schall einen nochdurftigen Bau so billig als möglich betrießen, sondern der es fügte zur Aufgabe mache, auf einem neu erworbenen Baugrund einen Prachtbau aufzuführen, einen Tempel, der auf's berühmteste gefügt sein sollte, ein Gotteshaus, das vor aller Welt Zeugnis ablegen sollte, auf das hier Seelen gött, denen Gott und sein Wort lieber ist als Fleisch und Blut. Einige Jahre wurde der Bau vorbereitet und geformt. Da wieserfanden die Armen mit den Kindern, die Jungen mit den Eltern, und alle zusammen, um einen Bau aufzuführen zu Gottes Ehre.

Das auch ist es feste, das Jahre lang betriebene Werk. Es werden wohl wenige von den Kindern und Müttern noch vorhanden sein, die bei der Einweihung der alten Kirche am Hyde Park zugegen waren, und noch weniger von den Gründern dieser Gemeinde, die das erste Kirchlein mit

einweihen halfen. Was für eine Freude muß aber ihre Herzen beleben, wenn sie das Einst und Jetzt mit einander vergleichen? Ich bin überzeugt, daß ich Ihnen und allen anwesenden Christen aus der Seele spreche, wenn ich auf dieses neue Gotteshaus das Wort anwende, welches einst der heilige Apostel Petrus ausgerufen hat auf dem Berge Tabor bei der Verklärung Christi: „Herr, wie ist gut sein!“ Wohlan, dieses laßt mich denn heute im Namen des Herrn euch zurufen:

Hie ist gut sein! denn

1. Hier offenbart sich der große Gott des Himmels in seiner Liebe, um uns zu lehren und mit uns zu handeln.
2. Hier tritt uns der Heiland Jesus Christus entgegen, um uns zu trösten.

1.

In unserm Texteskapitel wird uns erzählt, wie einst unser Herr Jesus Christus drei von seinen Jüngern, Petrus, Jacobus und Johannes, beiseits auf einen hohen Berg, wahrscheinlich den Berg Tabor, geführt hat und vor ihren Augen verklärt wurde. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß als ein Licht, ja, so weiß wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Da sahen denn die lieben Jünger die Strahlen der Herrlichkeit des Menschensohns. Da offenharte Christus vor ihnen seine göttliche Majestät. Zudem erschienen Moses und Elias aus der andern, unsichtbaren Welt und redeten mit Christo. Wie mag nun hierbei den lieben Jüngern zu Muthe gewesen sein! Gewiß war es ihnen, als seien sie gar nicht mehr auf dieser Welt. Es war ihnen, als hätte der Himmel sich herniedergelassen auf die Erde. Es war ihnen, als wären sie schon eingegangen in die ewigen Wohnungen des Friedens. Mit einer solchen Freudigkeit und mit einem solch seligen Entzücken wurden sie erfüllt, daß Petrus ausrief: Herr, wie ist gut sein, hier wollen wir bleiben, hier wollen wir uns aufhalten, hier wollen wir Hütten bauen.

Was nun Petrus von dem Berge der Verklärung gesagt hat, das gilt auch von dieser Stätte: Hie ist gut sein! Hie ist gut sein! Ist das nicht wahr, ihr lieben Glieder der Bethlehem-Gemeinde? Wenn ihr euch umseht in diesem prächtig geschmückten Raum, in welchem euch Gott heute das erste Mal als Christengemeinde zusammengeführt hat, wenn ihr den herrlichen Schmuck vor euch betrachtet, den Altar, die lieblichen Bilder von der Geburt und Auferstehung eures Heilandes, das kunstvolle Orgelwerk, wenn ihr die gewaltigen Bogenfenster in Augenschein nehmt, welche ein wohltuendes Licht hereinlassen, wenn ihr euren Blick erhebt zu dem majestätischen Kreuzgewölbe mit seiner so geschickt ausgeführten Malerei; und wenn ihr bedenkt, daß dieses nun fortan euer Heim, euer Gotteshaus sein soll, in welchem ihr immer zusammenkommen werdet, muß denn nicht euer Herz

jubeln und müssen nicht eure Mitchristen mit euch ausrufen: Ja, hie ist gut sein!?

Doch, meine Freunde, so gewiß es ist, daß in einem solchen Raum, wie dieser ist, das Herz ganz unwillkürlich zur Andacht gestimmt werden muß, der äußerliche Schmuck, die äußerliche Pracht und Schönheit, das ist es eigentlich nicht, weshalb wir ausrufen müssen: Hie ist gut sein! Es gibt stolze Paläste, welche auf's prächtigste im Inneren geschmückt sind, es gibt falschgläubige Kirchen, ja, sogar Götzentempel, in denen die Zierraten von Gold und Edelsteinen einem die Augen blenden, es gibt Tempel der Weltlust, wo die Meisterwerke menschlicher Kunst in den Dienst der Sünde gestellt werden. Ist's aber gut sein an solchen Orten, weil Pracht und Schönheit das Auge entzücken? Wahrlich nicht.

Gut sein ist's nur da, wo der große Gott des Himmels sich offenbart in seiner Liebe, wo er wohnt, wo er geehrt, verklärt und verherrlicht wird. Das geschieht überall, wo Christen sind, in einem jeden christlichen Hause, in einer jeden christlichen Versammlung. Wo hingegen der große Gott des Himmels sich nicht offenbaren kann in seiner Liebe, wo er nicht wohnen kann, wo sein Name verlästert, sein Wort verachtet und der Sünde gedient wird, da ist's nicht gut sein, da ist ein grausiger Ort, mag er auch noch so schön geschmückt und geziert sein. Was war es denn, daß den Apostel Petrus bewogen hat, auf Tabor auszurufen: Hie ist gut sein? Es war die Offenbarung Gottes in seiner Liebe. Weil er hier die Herrlichkeit Christi geschaut hatte, darum erschien ihm dieser Berg als ein heiliges Land, als ein Ort, an dem er immer bleiben wollte.

Seht, meine Freunde, das ist es denn, weshalb es gut sein ist auch hier an dieser Stätte. Hier offenbart sich der große Gott des Himmels. Hier offenbart er sich in seiner Liebe, nämlich in seinem lieben Sohn Jesu Christo, dessen Majestät und Herrlichkeit im Glauben geschaut werden soll von allen, die sich hier einfinden. Hier redet Gott in seinem Heilighum. Hier lehret er sein Volk. Hier zeigt er den Weg zum Himmel. Gleichwie dort auf Tabor die Stimme aus der Wolke erschallte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“, so erschallt auch hier diese Stimme. Hier soll nicht Menschenweisheit und Menschenflugheit verkündigt werden, sondern die ewige Weisheit vom Himmel. Hier zeuget Gott von seinem lieben Sohn, indem er durch seine Diener verkündigen läßt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden.“ Hier wird Christus verklärt in den Herzen der Menschen, das heißt, ihr Heiland wird ihnen in das Herz geprägt und vorgemalt in den lieblichsten Farben, als der schönste unter den Menschenkindern, als der helle Morgenstern, als der funkelnde Jaspis und Rubin, als die kostbarste Perle, als der Schatz über alle Schätze. Wer immer sich hier einfindet, der soll jedesmal von Gott selbst Antwort bekommen auf die allerwichtigste Frage, welche ein Mensch sich

stellen kann in diesem Leben, nämlich Antwort auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Gott selbst wird durch sein gepredigtes Wort ihm zurufen: Ich habe dich je und je geliebet. Ich habe dich erlöst. Ich habe meinen lieben Sohn um deiner Sünden willen geopfert. Ich habe ihn für dich am Kreuze bluten und sterben lassen. Darum glaube nur an den HErrn JEsu Christum, so wirst du selig. Wer hier sich einfindet, mit dem tritt Gott in einen innigen Verkehr und überschattet ihn mit seinem Heiligen Geist, gleichwie dort auf Tabor die lichte Wolke die Jünger überschattete, und läßt seinen Heiligen Geist mit göttlich überzeugender Gewalt an die Thür seines Herzens klopfen, und wirbt um seine Seele, und lehrt ihn nicht nur, wie er recht glauben, sondern auch wie er heilig leben und selig sterben soll.

O wie gut sein ist's demnach an dieser Stätte! So oft hier die Predigt des göttlichen Wortes erschallt, so oft redet Gott mit uns und lehrt uns die süßen Himmelslehren, bei deren Anhörung unsere Herzen von der Erden ganz zu ihm gezogen werden. So oft hier ein Kindlein auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft wird, so oft tritt unsichtbar der Sohn Gottes herzu und nimmt dieses Kindlein auf seine Heilandsarme, und drückt es an sein Herz und schenkt ihm das Himmelreich. So oft hier von den berufenen Dienern Christi die Absolution gesprochen wird, so oft gebraucht der große Gott diese seine berufenen Diener nur als seinen Mund, und er selbst ist es eigentlich, der das Wort der Vergebung uns zugerufen hat. So oft hier das heilige Abendmahl gefeiert und das gesegnete Brod und der gesegnete Kelch den Abendmahlsgästen gereicht wird, so oft ist der HErr JEsus Christus in, mit und unter Brod und Wein gegenwärtig und theilt sich selber den Abendmahlsgästen mit zum Pfand und Siegel der Vergebung ihrer Sünden. O wie gut sein ist's also an dieser Stätte, wo Gott so herrlich sich offenbart in seiner Liebe, wo er selber uns lehrt, mit uns verkehrt und mit uns handelt! Wie heilig ist diese Stätte! Hie ist nichts anders denn Gottes Haus und hie ist die Pforte des Himmels. Hier müssen die Herzen mit einer heiligen Sehnsucht erfüllt werden und alle Christen müssen mit dem Psalmisten sprechen: „Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich bleiben möge im Hause des HErrn mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen.“

2.

Doch, meine lieben Freunde, nicht nur darum ist's gut sein an dieser Stätte, weil hier der große Gott des Himmels sich offenbart in seiner Liebe, um uns zu lehren und mit uns zu handeln, sondern zum andern auch darum, weil hier der Heiland JEsus Christus uns entgegen tritt, um uns zu trösten.

Bon den Jüngern auf dem Berge Tabor hören wir: Als jene Stimme aus der Wolke erschallte, da „fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr“.

Warum erschrecken sie denn jetzt auf einmal, sie, die eben noch mit einer solchen Freudigkeit erfüllt waren, daß Petrus ausrief: „Herr, wie ist gut sein, hier wollen wir bleiben und Hütten bauen!“ Ohne Zweifel kam es ihnen bei der Offenbarung des großen majestatischen Gottes, bei der Stimme aus der Wolke, plötzlich in den Sinn, daß sie elende, sündige Menschenkinder seien, arme Erdenwürmer, welche um ihrer Sünden willen sich nichts Gutes zu Gott versehen dürfen, sondern vor ihm in den Staub sich verkriechen müssen. Aber Tabor war nicht der Ort, da sie in solcher Furcht und Angst bleiben sollten. Es heißt: „Jesus aber trat zu ihnen, röhrete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht!“ Mit Worten himmlischen Trostes richtet der liebreiche Heiland die Erschrockenen auf und vertreibt aus ihren Herzen alle Furcht und Angst. „Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie niemand denn Jesus alleine.“ Verschwunden war alles, was sie noch hätte schrecken können. Jesus allein war da, Jesus, der allmächtige Helfer der Schwachen und der freundliche Tröster der Betroßten.

Nun sehet, meine lieben Freunde, solche Erfahrungen, wie die Jünger Christi auf dem Berge Tabor, müssen auch noch heute die gläubigen Jünger Christi machen. Sie sind nicht frei von Furcht und Angst in dieser Welt. Ihr Leben besteht keineswegs in einer ununterbrochenen Freudigkeit und in lauter süßen Gefühlen. Und das hat seine Ursache in nichts anderem als in der Sünde, welche auch der beste Christ noch an sich trägt. Wohl hat jeder gläubige Christ Frieden mit Gott durch den Glauben an Jesus Christum, seine Sünden sind ihm vergeben, der Himmel ist sein Eigenthum. Aber die Christen leben hier noch im Fleische, sie tragen das erbärdliche Verderben noch in ihrer Brust, sie haben darum auch oft Kreuz und Trübsal, Kummer und Schmerzen, durchzumachen. Aber der liebe Herr Jesus Christus läßt seine Christen nicht in der Furcht und Angst stecken. Gleichwie er dort auf Tabor an seine Jünger herantrat, sie aufrichtete und tröstete, so tritt er auch heute noch in seinem Lebenswort an seine Christen heran und richtet sie auf mit seinem himmlischen Troste.

Wo aber, frage ich, könnte die Quelle des himmlischen Trostes reichlicher fließen als in einem Gotteshause, in welchem, wie in diesem, Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden? Wo könnte die Quelle des himmlischen Trostes reichlicher fließen als an einem Orte, da man schließlich niemand sieht, denn Jesus alleine, da wohl auch Moses und Elias sich zeigen, da nämlich wohl auch das heilige Gesetz Gottes in seiner ganzen Schärfe gepredigt, die Sünde auf das ernstlichste gestrafft und mit dem Fluch belegt, aber doch das Gesetz nur als ein Zuchtmeister auf Christum geführt wird, um die Seelen dahin zu bringen, daß sie das Evangelium im Glauben annehmen und in Jesu allein ihr Heil und ihre Seligkeit finden? Wo könnte die Quelle des himmlischen Trostes reichlicher fließen als an einem Orte,

da der menschgewordene Gottessohn, der hochgelobte Heiland Jesu Christus selber unsichtbar uns entgegentritt und seinen himmlischen Trost ausspendet unter alle Trostbedürftigen, die sich einfinden, um sein Wort zu hören?

Ist darum, mein lieber Zuhörer, dein Gewissen beschwert, drückt dich deine Sünde, hast du eine schwere Last auf deinem Herzen, ist es Nacht und finster geworden in deiner Seele, komm herein, komm herein, hier ist's gut sein! Hier breitet dein Heiland seine Liebesarme gegen dich aus und ruft dir zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und euch Ruhe geben für eure Seelen. Wenn eure Sünden gleich blutroth sind, so sollen sie doch schneeweiss werden; und wenn sie gleich sind wie Rosinsfarbe, so sollen sie doch wie Wolle werden.“ Und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

Oder wirst du um deines Glaubens willen verachtet, verspottet und verfolgt, machen die Weltkinder sich lustig über deine Frömmigkeit, nennen sie dich deswegen einen Pharisäer und Heuchler, wirst du vielleicht von den Gliedern deines eigenen Hauses verachtet und zurückgesetzt, weil du zu den geshmähten Christen dich zählst, komm herein, komm herein, hier ist's gut sein! Hier bekommst du neuen Muth, deinen Heiland zu bekennen vor den Menschen. Hier tritt dir dein Heiland entgegen und richtet dich auf, indem er dir zuruft: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“ Und „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater“.

Oder hast du böswillige Feinde, die deinen guten Namen verunglimpfen, Schmach auf Schmach auf dich häufen und selbst die Herzen deiner Freunde dir entsremden, so daß du von Menschen verkannt und verachtet wirst, komm herein, komm herein, hier ist's gut sein! Hier findest du einen Freund, der dich niemals im Stich läßt, der sich treulich zu dir bekennt, und wenn auch kein Mensch mehr etwas von dir wissen wollte. Es ist dein Heiland Jesu Christus, der dich aufrichtet und tröstet, indem er dir zuruft: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel.“

Oder treten Sorgen der Nahrung an dich heran, drückt dich Armut, hast du große Verluste erleiden müssen an Hab und Gut, so daß du mit Angst und Bangen in die Zukunft blicken möchtest, komm herein, komm herein, hier ist's gut sein! Hier findest du Trost auch in der drückendsten Lage. Hier tritt dir dein Heiland entgegen und ruft dir zu: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch; seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Därum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir

uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des Alles bedürftet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen."

Oder bist du sonst mit Kreuz und Trübsal schwer heimgesucht worden, hat der Tod eins von deinen Lieben von deiner Seite hinweggerissen, liegt Mann oder Weib oder Kind, oder Vater oder Mutter, oder Bruder oder Schwester auf einem schweren Krankenlager, oder sind es mißrathene Kinder, welche dir Gram und Kummer bereiten, oder ist es sonst irgend etwas, was dir die Tage deines Lebens verbittert, komm herein, komm herein, hier ist's gut sein! Hier trüfelt der himmlische Arzt, der Heiland Jesu Christus, den Balsam wahren Trostes auf deine blutenden Wunden. Hier werden deine Seufzer gestillt. Hier werden deine Thränen getrocknet. Hier ruft dir dein Heiland zu: „Weine nicht! Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden."

Wohlan denn, meine Festgenossen, so möge der Herr seinen Segen geben, daß Tausende und aber Tausende es erfahren, wie gut sein es ist an dieser Stätte, wo die ungefälschte Himmelslehre und der lautere Himmels-trost erschallen mögen, so lange ein Stein auf dem andern bleibt. Möge er unzählten Scharen dieses Gotteshauses einen Vorhof des Himmels werden lassen, daß sie ihm hier dienen im heiligen Schmuck und endlich dort ihn schauen von Angeicht zu Angeicht in ew'ger Freud und sel'gem Licht. Halleluja! Amen.

H. S.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Neujahrstag.

Luc. 2, 21.

Es ist Jahreswende. Wir begehen dieselbe anders als die Weltkinder. Wir stehen still, blicken rückwärts, vorwärts; ernste Gedanken bewegen dabei unser Herz. Müssen wir nicht mit bangen Sorgen in das neue Jahr treten? Nein! Ueber der Thür desselben steht ja der theure Jesu Name, B. 21. Zu diesem Namen blicken wir empor, bauen und vertrauen darauf, pflanzen ihn auf wie ein Feldzeichen für jeden kommenden Tag des neuen Jahres.

Im Namen Jesu treten wir in das neue Jahr.

Denn in diesem Namen ist

1. Ruhe in der Flucht der Zeit.

a. „Und da acht Tage um waren.“ Die Zeit eilt so schnell dahin, Tage, Wochen, Monate, Jahre — unser ganzes Leben ist so flüchtig. Es ist wie ein Strom, Schlaf, Dampf, Ps. 90. Jac. 4, 14. Diese unaufhalt-

same Flucht der Zeit, diese Unbeständigkeit alles Irdischen erfüllt unser Herz mit Unruhe, ja, mit Schrecken, wenn sie uns, wie heute, so recht nahe vor die Seele tritt. Unser Herz verlangt nach einem festen Halt.

b. Es gibt einen solchen; im Namen Jesu ist der Ruhepunkt, unsere Zuflucht für und für, ein festes Schloß, Spr. 18, 10., ein sicherer Hort, ein starker Fels, der nicht wankt und weicht, der allen Stürmen der Zeit trotzt, der ewig fest steht, Jes. 54, 10.

2. Vergebung in der Noth der Sünde.

a. Jeder Tag des verflossenen Jahres verklagt uns. (Wissentliche und unwissentliche Sünden.) Unsere Gelübbe am Jahresanfang, bei jedem Abendmahlsgang haben wir schlecht gehalten. Und auch im neuen Jahre wird es an Sünde nicht fehlen. (Satan, Welt, Fleisch.) Auf die Sünde aber folgt Strafe. Wo soll ich fliehen hin?

b. Im Namen Jesu ist Vergebung. „Dass das Kind beschritten würde.“ Er hat sich damit unter das Gesetz gethan. Er hat das ganze Gesetz erfüllt, die Strafe der Sünde getragen — für uns, und so eine ewige Erlösung erfunden, Gal. 4, 4. 5. Seine heiligen Blutströpflein*) besprengen uns noch heute (Wort, Sacrament) in unserm Herzen, Hebr. 10, 22. „Sein Blut, der edle Saft“ sc., 1 Joh. 1, 7.

3. Erquickung in dem Leid der Erde.

a. Mancherlei Leid, Noth, Mühe hat das vergangene Jahr uns gebracht. Ps. 90, 10. ist in Erfüllung gegangen. Auch im neuen Jahre wird die Erde ein Jammerthal bleiben, auf gute Tage werden böse Tage folgen. „Dass das Kind beschritten würde.“ Jesus vergoss heute die ersten Blutstropfen, erduldete Schmerzen. So ist gleichsam das Kreuzeszeichen dem neuen Jahre vom ersten Tage an aufgeprägt.

b. Im Namen Jesu ist Erquickung. Im schwersten Kreuz ist er ja bei uns, Jes. 43, 1—3., schützt uns, hilft uns, stärkt uns, tröstet uns, dass wir uns nicht grauen lassen dürfen, Ps. 23, 4. Unter seinem Walten müssen auch alle Leiden uns gesegnet und heilige Samenkörner einer ewigen Freude sein.

4. Rettung in der Noth des Todes.

a. Eine ganze Anzahl Plätze sind unter uns im verflossenen Jahre leer geworden. Gott hat Menschen lassen sterben, Ps. 90, 3. (Unbekannte Reihenfolge.) So wird es auch in diesem Jahre wieder gehen. Vielleicht bist du der nächste. „Mitten wir im Leben sind“ sc. (Sündenangst, Todesangst, Höllenangst.) Wo sollen wir denn fliehen hin?

b. Zu dir, Herr Christ, alleine! Im Namen Jesu ist Rettung. „Da ward sein Name genannt Jesus.“ Er macht sein Volk selig, Matth. 1, 21. Im Namen Jesu triumphiren wir über die letzte Anfechtung, über den letzten Feind, und unsere Seele wird getragen von den Engeln in Abrahams, ja, in Jesu Schooß.

„Alles ist uns in diesem Namen bereitet und wie ein Schatz eingeschlossen.“ (Vgl. J. Gerhards 4. Betrachtung und No. 52 im Gebetschätz.)

Darum aufwärts zu Jesu und dann getrost und fröhlich in das neue Jahr hinein!

L. F.

*) Quenstedt, mitten in der scharfsinnigsten dogmatischen Erörterung über den Stand der Erniedrigung seine lateinische Darstellung unterbrechend, sagt: „Da hat das liebe Jesulein seine ersten Blutströpflein vor unsere Sünde vergossen und also das Angeld unserer künftigen völligen Erlösung erlegt.“

Epiphaniast.

Math. 2, 1—12.

Unser Evangelium erzählt uns, wie die Weisen sich auf den Weg machten, Jesum suchten und auch endlich fanden. — Aller wahren Christen höchster Wunsch ist es, Jesum zu sehen und bei Jesu zu sein. — Von den Weisen können wir lernen, wie auch bei uns dies Verlangen in Erfüllung gehen kann. — Reden wir denn jetzt davon:

Wie die Weisen zu dem Jesuskinde gekommen sind, und zwar

1. Wie sie den Glauben bekommen haben, nämlich

a. Nicht aus sich selber. Die Weisen waren von Natur blinde, verlorne Heiden, Finsterniß und todt in Uebertretung und Sünde. Sie waren wohl weltlich klug, aber von der himmlischen Weisheit, von dem Kinde in der Krippe wußten sie aus sich selber nichts. Noch viel weniger waren sie dazu tüchtig, das Jesuskind aus eigener Kraft im Glauben als ihren Heiland anzunehmen und dasselbe ihres Herzens Lust und einzige Freude sein zu lassen. Von Natur sind alle Menschen dem Evangelio von Christo gegenüber stumpf, gleichgültig und kalt wie die Schriftgelehrten, ja, sie sind dem Jesuskinde feindlich gesinnt, wie Herodes, denn sie sind Fleisch, und fleischlich gesinnet sein ist Feindschaft wider Gott. [Anwendung!]

b. Sondern allein aus Gottes Wort. In sein Wort hat Gott die Kraft gelegt, den Verstand zu erleuchten, den Willen zu ändern, den Menschen zu befehren, den Glauben zu erzeugen. Nur durch das Wort der Weissagung von dem Könige der Juden sind auch die Weisen zum Glauben gekommen. Gott hatte sein Volk gerade auch darum siezig Jahre in Babel gefangen sein und Daniel daselbst seine Weissagungen verkündigen lassen, damit auch die Heiden von dem König der Juden hören und an ihn glauben möchten. Dasselbe prophetische Wort, welches in Jerusalem ihren Glauben stärkte, hatte sich schon im Morgenlande an den Herzen der Weisen kräftig erwiesen. Und der Wunderstern sollte das Siegel sein für diesen ihren Glauben und das Zeichen, daß jetzt die Zeit erfüllt und der Messias erschienen sei. [Anwendung!]

2. Wie sie im Glauben treulich ausgehalten haben trotz der vielen Hindernisse, welche denselben zu ersticken drohten, nämlich:

a. Der Trägheit ihres Fleisches. Der Glaube drängte die Weisen, das Jesuskind zu suchen und nicht zu ruhen, bis sie dasselbe gefunden. Aber Welch eine lange, beschwerliche, gefährliche Reise stand ihnen da bevor! Wie sträubte sich ihr Fleisch, das immerdar träge, bequem, üppig, genüßlich und kreuzesscheu ist! Wie mußten sie zu Felde liegen, um den Willen des Fleisches zu brechen und im Glauben treulich auszuhalten! [Anwendung!]

b. Der Welt mit ihrer Freundschaft und Feindschaft, mit ihrem Schmeicheln und Spotten. Wie lachten und höhnten die bisherigen Genossen der Weisen über ihren Glauben, ihren Stern, ihren König der Juden. Und Vater und Mutter, und Bruder und Schwester . . . , — wie hatten, flehten und beschworen sie mit Thränen, doch von dem Vorhaben abstehen zu wollen. Wie viele heiße Kämpfe mußte der Glaube der Weisen bestehen, bis auch diese Versuchungen und Gefahren überwunden hinter ihnen lagen. [Anwendung!]

c. Der Aergernisse falscher Brüder. Welch eine Erschütterung war es für den Glauben der Weisen, als ganz Jerusalem vor ihrer Frage erschrak und keiner von dem neugebornen Könige der Juden etwas wußte. Das war wie ein kalter Wasserstrahl auf die Flamme ihres Glaubens. Statt, wie sie gehofft, Gesinnungs- und Glaubensgenossen zu finden, trafen sie Niemand, der ihren Glauben, ihr Verlangen, ihre Sehnsucht theilte und mit ihnen zog, das Kindlein zu suchen. Der wankende Glaube der Weisen wäre hier zu Grunde gegangen, wenn Gott nicht demselben zur Hülfe geeilt durch das Wort aus dem Propheten Micha. [Anwendung!]

d. Der Anfechtungen Satans. Wie wird Satan alle Umstände ausgebeutet haben, um den Weisen einen Zweifel nach dem andern in's Herz zu schleudern, einen Dolch nach dem andern durch die Seele zu bohren, einen feurigen Pfeil nach dem andern auf ihren Glauben abzudrücken! Wie ihnen in's Ohr geraunt haben: „Alles umsonst — vergeblich — närrischer Traum — betrogene Narren — läßt ab — kehrt um.“ — Daß der Glaube aus allen diesen Zweifeln, Anfechtungen, Aergernissen und Hindernissen dennoch als Sieger hervorging, kam daher, daß sich die Weisen stießen auf das prophetische Wort und sich hielten an den Stern, welchen Gott ihnen zum Siegel des Glaubens gegeben hatte. [Anwendung!]

3. Wie sie das Ende des Glaubens erlangt haben. Das Ende des Glaubens ist das felige Schauen und Genießen. Die Weisen haben das Jesuskind nicht bloß gesucht, sondern auch gefunden.

a. Im Hoffen. Als die Weisen gestärkt die letzte Wegestrecke angetreten hatten, siehe, da erschien ihnen der Stern.... Welch selige Überraschung! Nun waren auch die letzten Zweifel geschwunden und ihre Freude war groß. Im Geiste, in der Hoffnung, waren sie schon am Ziel ihrer Reise und sahen das Kind mit ihren Augen und trugen es in ihren Armen. Wie fröhlich und leicht wurde nun die letzte Strecke von ihnen zurückgelegt mit der Hoffnung im Herzen, die nicht zu Schanden werden läßt, die das Ende des Glaubens davon trägt. [Anwendung!]

b. Im Schauen. Der Stern blieb über dem Hause stehen, da das Kindlein war. Und sie gingen in das Haus und fanden, was sie gesucht, fanden das Kindlein. Sie hatten nicht umsonst geglaubt, gewünscht, verlangt, gesucht, gehofft: ihr Glaube war in Schauen, ihr Hoffen in die Wirklichkeit umgesetzt. Sie knieten vor dem Könige der Juden und sahen ihn mit den Augen ihres Leibes: sie waren am Ziele ihrer langen, mühevollen Reise angelangt, sie hatten das Ende ihres Glaubens davon gebracht. [Anwendung!]

c. Im seligen Genüß. Die Weisen waren durch das Anschauen des Kindes in die feligste Freude versetzt. Sie fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. So gaben sie ihrer Verehrung, aber auch ihrer Freude und ihrem Dank Ausdruck. Diese Freude verschwand auch nicht wieder aus ihrem Herzen, als sie in ihr irdisch Vaterland zurückkehrten. Und wie bald kam die felige Stunde, da der Herr die Weisen vor seinen Thron rückte, wo sie nicht bloß seine Gnade, sondern auch seine Herrlichkeit schauen, genießen und ewig rühmen sollten. [Anwendung!]

Gebe Gott uns allen in seiner Gnade, daß auch wir wie die Weisen zu festem Glauben an unsern Heiland gelangen, in demselben aber auch treulich aushalten und so zuletzt das felige Ende des Glaubens davon bringen mögen. Amen.

F. B.

Erster Sonntag nach Epiphania.

Luc. 2, 41—52.

Die Geschichte unsers Evangeliums ist der einzige Zug, der uns aus dem Jugendleben des Herrn von der Flucht nach Egypten bis zum öffentlichen Amtsantritt berichtet wird. Schon deshalb ist sie unserer andächtigen Betrachtung wohl werth. Aber sie enthält auch mancherlei höchst wichtige und nöthige Lehren und Ermahnungen. Auf eine derselben wollen wir besonders unsere Aufmerksamkeit richten. Unsere Christenlehren werden von Jung und Alt so gering geachtet, so schlecht besucht.

Wie die Geschichte vom zwölfjährigen Jesusknaben uns alle zu fleißigem Besuch der Christenlehren ermahnt.

Sie ermahnt dazu

1. die Kinder und jungen Leute.

a. V. 41—47. Joseph und Maria finden also den Jesusknaben im Tempel, woselbst er nicht nur die Lehrer fragt, sondern auch ihnen zu hört und sich fragen lässt. Das soll euch ermuntern, daß ihr euch auch im Tempel finden und euch daselbst auch fragen laßt, daß ihr euch der Christenlehren nicht schämt. Christus war wahrer Gott, auch als zwölfjähriger Knabe, V. 49. („meines Vaters“); ihr seid viel geringere Menschen. Und doch that Christus dasselbe, was ihr jetzt thun sollt. Der Inhalt der Fragen und Antworten damals wird kein anderer gewesen sein, als bei unsern Christenlehren (von der Person und dem Amte des Messias, von dem Unterschiede des Gesetzes und Evangeliums sc.).

b. Und um so mehr sollt ihr die Christenlehren besuchen, da sie euch so nöthig sind. Das war bei Christo nicht der Fall. Er war im Tempel und ließ sich fragen, nicht um seinetwillen, sondern unsertwegen, V. 49.; das „muß“ folgte aus seinem Heilandsberuf. Er war heilig, ohne Sünde. Er kannte seinen Vater. Ihr aber seid von Natur blind und kennt Gott nicht, seid sündig und verloren. Wollt ihr selig werden, so müßt ihr den Weg zur Seligkeit kennen. Dieser wird euch besonders in der Christenlehre gezeigt (Inhalt und Zusammenhang der sechs Hauptstücke). Vorzug der Belehrung durch Frage und Antwort.

c. Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, V. 52. Auch ihr sollt zunehmen, nicht nur an Alter, sondern auch an göttlicher Weisheit, an geistlichem Verstand, vollkommene Männer werden, Eph. 4, 13. 14., allezeit bereit sein zur Verantwortung jedermann, 1 Petr. 3, 15. Dazu nützt vorzüglich die Christenlehre.

2. die Eltern und erwachsenen Leute.

a. Joseph und Maria hielten den Jesusknaben, der ihnen unterthan war, V. 51., an, den Tempel zu besuchen, V. 42. Dasselbe zu thun, ist heiligste Pflicht der Eltern, die ihre Kinder vor allem zu Christen heranziehen sollen, Eph. 6, 4. Um die Eltern in der Ausrichtung dieser Pflicht zu unterstützen, hat die Kirche Christenlehren eingeführt. Haltet eure Kinder zum Besuch derselben an, damit aus ihnen nicht Verächter des göttlichen Wortes (Sonntags-Bergnügen), sondern gottselige, V. 52., gehorsame, V. 51., Kinder werden.

b. Joseph und Maria hielten aber nicht nur den Jesusknaben zum Besuch des Tempels an, sondern gingen auch selbst dahin, V. 41. 42. So sollt auch ihr selbst zu den Christenlehren kommen, euren Kindern mit leuchtendem Beispiel vorangehen, sie nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken erziehen, sie im Gotteshause „suchen“, V. 45.

c. Und um so mehr sollt ihr selbst zu den Christenlehrnen kommen, da ihr durch dieselben in der Erkenntniß gefördert werden sollt und werdet. Oder meint ihr, die ihr erwachsen seid, ihr hättest den Katechismus ausgelernt? Luther: „Viele meinen, der Katechismus sei eine schlechte, geringe Lehre rc. . . Ich thue wie ein Kind, das man den Katechismus lehret rc. . . Ich muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleib's auch gerne“ rc. (Vorrede zum großen Katechismus, Müller, S. 376.)

Schlußermahnung!

L. F.

Zweiter Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 2, 1—11.

Eine Offenbarung seiner Herrlichkeit war die Erscheinung Jesu im Tempel zu Jerusalem, von der das Evangelium des vorigen Sonntags uns erzählt hat. Eine Offenbarung; denn seine Herrlichkeit war verhüllt in der Gestalt des armen Knaben, der seinen armen Eltern unterthan war und wieder hinzog in das verachtete Nazareth. Eine Offenbarung seiner Herrlichkeit; denn alle, welche Zeugen derselben wurden, verwunderten sich.

Auf den ersten Epiphaniensonntag hat Gott uns heute den zweiten folgen lassen, und eine Offenbarung der Herrlichkeit Jesu beschreibt uns auch unser heutiges Evangelium.

Das Wunder zu Cana, eine Offenbarung der Herrlichkeit Jesu.

1. Wie im Wunder zu Cana Jesus seine Herrlichkeit offenbart.

a. Die Herrlichkeit Jesu war auch zu Cana verhüllt. Er war der Gast geringer Leute, der Gefährte armer Jünger. In seiner Gegenwart trat Mangel ein. Auch seine Gesinnung gegen die Hochzeitsleute war anfänglich verborgen. Solche Verborgenheit war aber nicht von ohngefähr, sondern hatte ihren Plan und Zweck. Sie sollte währen bis zu der Zeit und Stunde, die versehen war. V. 1—4. — Heute ist Christus der Herr nicht mehr in der Knechtsgestalt, seine Herrlichkeit nicht mehr durch Niedrigkeit verhüllt. Aber eine verborgene Herrlichkeit ist sie in gewissem Sinne immer noch. Die Welt erkennt sie nicht und wird sie nicht erkennen, bis sie entweder aufhört, Welt zu sein, oder bis Christus sich einst offenbart mit Kraft und Herrlichkeit. Auch wir Christen wandeln noch nicht im Schauen. Wenn wir in Kreuz und Trübsal gerathen, und zwar gerade, weil wir Jesum bei uns haben wollen, so höhnt die Welt, so ärgert sich unser Fleisch, und nach dem Geist legen wir die Hand auf den Mund und sprechen: „Was du thust, das wissen wir jetzt nicht; wir sollen es aber hernach erfahren.“ So im Christenleben; so im ehelichen Leben, im Familienleben. — Es bleibt aber Jesu Herrlichkeit nicht immer verborgen.

b. Jesus offenbarte seine Herrlichkeit zu Cana, die Herrlichkeit seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Güte und Freundlichkeit; er offenbarte sie zu seiner Zeit und Stunde; er offenbarte sie auf seine Weise; er offenbarte sie in seinem Maße. V. 5—9. — Auch jetzt noch offenbart Jesus seine Herrlichkeit; er beweist seine Macht, indem er seine Kirche erhält in dieser bösen Welt und Zeit; er läßt seine Gläubigen seine Hilfe mannigfaltig erfahren; er beweist seine Weisheit, die, über aller seiner und unserer Feinde List und Klugheit erhaben, die rechten Mittel zu seinen Zwecken zu finden und zuzurichten weiß; er beweist seine Güte und Freundlichkeit, indem er Geduld hat mit unserer Schwäche und uns das Licht immer

wieder aufgehen läßt. Das thut er heute noch zu seiner Zeit und Stunde, oft da wir's am wenigsten meinen; auf seine Weise, oft wie wir's am wenigsten erwartet hätten; in seinem Maße, oft weit über unser Bitten und Verstehen.

2. Wozu JEsu Offenbarung seiner Herrlichkeit uns gereichen soll.

a. Maria mußte lernen geduldig sein und auf seine Hilfe warten; darum zeigte er seine Herrlichkeit nicht zu der Zeit, da sie meinte, daß es geschehen sollte, sondern erst, da seine Stunde gekommen war. V. 3. und 4. — Und das müssen wir auch lernen; denn wir sind oft gar ungeduldig, wenn Gott dunkle verborgene Wege mit uns geht, und das ist gefährlich und soll anders werden und wird auch anders, wenn wir darauf achten, daß unser HErr, wenn er nicht hilft zu jeder Frist, doch hilft, wenn's nöthig und uns nütze ist.

b. Die Diener mußten lernen, sich in des HErrn Weise schicken und seinem Worte folgen, ob er gleich Wasser holen ließ, da es doch an Wein gebrach; aber als er nun sein Wunder wirkte und seine Herrlichkeit zeigte, da konnten sie merken, daß JEsu Weg und Weise zu herrlichen Zielen führt. V. 5—7. — Und das sollen wir auch lernen. Wir meinen oft so klug zu sein, und wenn es nicht nach unserm Sinn gehe, so gehe es gar nicht und sei alles verloren; und das ist gefährlich. Darum soll uns, wenn Gott auf seine Weise Hilfe und Errettung schafft, solches dazu gereichen, daß wir künftighin uns bescheiden und in seiner Ordnung, bei seinen Mitteln, auf seinen Wegen bleiben und es ihm überlassen, daß er an uns seinen Namen verherrliche, wie er will.

c. „Und seine Jünger glaubten an ihn“, da der Heiland seine Herrlichkeit offenbarte. Das war das Hauptstück, welches der HErr im Auge hatte. Seine Jünger waren noch schwach- und kleingläubig, blieben es auch noch; aber ein Wachsthum im Glauben, in der Erkenntniß und der Zuversicht erfuhren sie durch das Wunder zu Cana. V. 11. — Das ist auch das Hauptstück, welches der HErr bei uns erreichen will, wenn er uns seine Herrlichkeit zeigt. Der Speisemeister ist ein Bild der Welt, die Gottes Wunder auch zuweilen mit Augen sieht, aber mit sehenden Augen doch nicht sieht und sie Menschen zuschreibt. Aber seine Jünger, wir Christen, haben bei aller Schwachheit die seligen Augen, die bei den Wundern der Macht, Weisheit und Güte Gottes und unsers Heilandes wachsen in der Erkenntniß und der Zuversicht, daß wir an ihm einen Gott haben, der da hilft, und einen HErrn HErrn, der vom Tode, dem geistlichen, zeitlichen und ewigen Tode errettet und uns endlich dahin führt, wo wir bei der Hochzeit des Lammes seine Herrlichkeit schauen werden in ewiger Freude und seligem Licht.

A. G.

Sonntag Septuagesima.

Matth. 20, 1—16.

Aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen!

1. Wir werden allein aus Gnaden gerecht und selig.

a. Der Hauptzug an dem Bild des Hausvaters im Text ist seine grundlose Güte. Bei Gott gilt nichts, denn Gnad und Gunst. Die Gnade ist Recht und Ordnung in seinem Reich. Nach diesem Recht der Gnade theilt er die Güter seines Reiches aus. Aus Gnaden kam auch sein Sohn auf Erden, um die Sünde zu sühnen, Gerechtigkeit, Leben, Seligkeit zu erwerben.

b. Aus Gnaden, das heißt ohne Verdienst. Gott nimmt, wenn er den Menschen gerecht und selig macht, keinerlei Rücksicht auf das Verhalten, auf die Werke des Menschen. Er macht keinen Unterschied zwischen denen, die viel, und denen, die wenig gearbeitet haben.

c. Daß auch die Letzten, arme Sünder und Schächer, die offenbar alles Verdienstes baar sind, welche ein langes Sündenleben hinter sich haben und in der letzten Stunde noch Buße thun, noch zu Gnaden ankommen, zeigt recht deutlich, auf welche Weise allein ein Mensch gerecht und selig wird.

2. Wer sich durch Werke die Seligkeit verdienen will, der wird verdammt.

a. Die selbstgerechte Welt röhmt sich ihrer Tugend, will sich mit Werken etwas bei Gott verdienen. Und diese Pharisäer bekommen auch ihr Recht, ihren Groschen, den verdienten Lohn. Und das ist die Verdammniß. Denn ihre Werke sind böse. Und die scheinbar guten Werke, welche die bösen Werke zudecken sollen, sind vor Gott der größte Greuel.

b. Die Heuchler unter den Christen pochen auf ihre äußerliche Frömmigkeit. Aber damit können sie unmöglich die Blöße, Schande und Tücke ihres Herzens vor Gott verbergen. Gott sieht das Herz an. Darum wird der Herr sie als Uebelthäter dereinst von sich weisen.

c. Die rechten Christen aber sollen auch vor diesem Feind ihrer Seligkeit, der Werkgerechtigkeit, wohl auf der Hut sein. Die rechten Christen thun wirklich gute Werke. Sobald sie aber diese Werke als Verdienst bei Gott einlegen, sind es keine Gott gefälligen Werke mehr. Wer sein Recht haben will, der ärgert sich an der Gnade, der gibt damit der alten Feindschaft gegen Gott wieder Raum, der fällt aus dem Glauben und geht verloren.

(Vergl. Magazin 1892, S. 49 ff.)

G. St.

Sonntag Sexagesima.

Luc. 8, 4—15.

Gottes Wort den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode.

1. Den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben.

a. Die Einen verstehen das Geheimniß des Reiches Gottes, nehmen Gottes Wort mit Freuden auf, bewahren auch Gottes Wort in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld, und werden durch Gottes Wort selig.

b. Das alles ist ihnen von Gott gegeben. Im Wort weht der Geist Gottes, der lehrt die göttlichen Geheimnisse verstehen, lehrt vor Allem Christum recht erkennen und wirkt Anfang, Fortgang und Ende des Glaubens.

2. Den Andern ein Geruch des Todes zum Tode.

a. Andere verhärteten sich gegen Gottes Wort, oder wenn sie es erst auch angenommen haben, lassen sie es wieder fahren, und verachten alle Mahnungen und Lockungen des Worts.

b. Diesen gereicht das Wort nach Gottes gerechtem Gericht schließlich zur Verstockung, sie werden ganz unfähig und untüchtig, die göttlichen Geheimnisse zu fassen und zu verstehen, werden, je länger sie das Wort hören, desto ärger, und das Ende ist Tod und Verdammniß.

(Vergl. Magazin 1889, S. 33 ff., zu B. 9. 10. insonderheit S. 35 bis 38, 47.)

G. St.